

BLAU LICHT

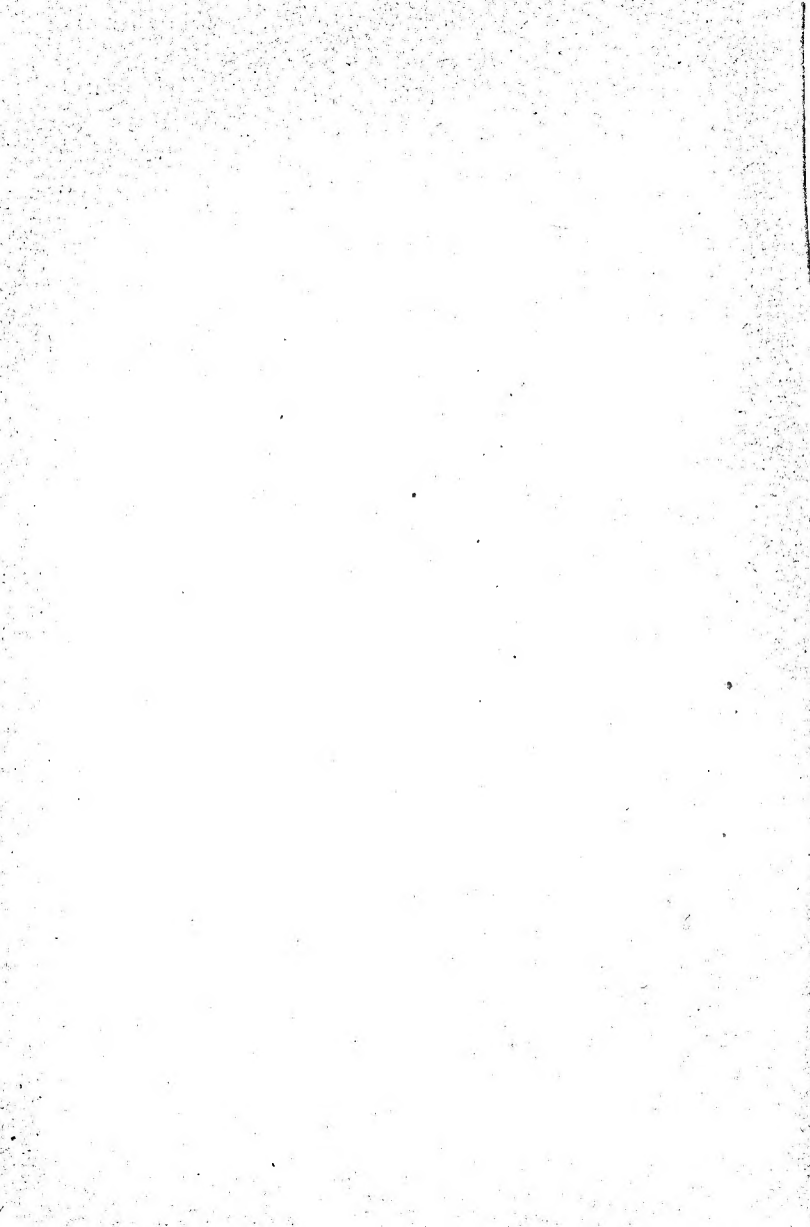
125

Gerhard Jäckel



An einem Tag im September...





Blaulicht 125

Gerhard Jäckel
An einem Tag im September...

Kriminalerzählung

Verlag Das Neue Berlin

Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten

1. Auflage · 1971

Verlag Das Neue Berlin, Berlin

Lizenz-Nr.: 409-160/19/71 · ES 8C

Lektor: Liane Lautenbach

Umschlagentwurf: Dieter Müller

Gesamtherstellung: (140) Druckerei Neues Deutschland, Berlin, 4346

An einem Tag im September . . .

Für Jürgen, Udo und Detlef war dies ein besonderer Tag. Sie haben ihn erwartet und sich doch vor ihm gefürchtet. Am Morgen dieses Tages ging etwas zu Ende, für jeden von ihnen etwas anderes und auf besondere Weise. Was der Abend bringen würde, wußte keiner von ihnen zu sagen.

An einem Tag im September . . .

Um fünf Uhr dreißig müßte der Wecker bei der Familie Möhl klingeln. Er klingelte nie, obwohl er an jedem Abend von Marta Möhl gewissenhaft auf fünf Uhr dreißig eingestellt wurde. Ob Werktag, Wochenende oder Feiertag, Marta Möhl wachte regelmäßig fünf Minuten vor halb sechs auf. So war ihr erster Handgriff, das Läutewerk abzustellen. Aufwachen, Wecker abstellen, aufstehen und sich etwas überwerfen waren Handlungen, die Marta Möhl mechanisch ausführte.

Die Füße suchen die Pantoffeln, alte, zertretene Dinger, die längst neuen hätten Platz machen müssen. Dann sitzt Marta Möhl noch einen winzigen Augenblick auf der Bettkante, legt die Hände zwischen die Knie, hockt mit gekrümmtem Rücken da und sieht zu Boden. Die vorstehenden Schulterblätter zeichnen sich hart unter dem Nachthemd ab. Eine Haarsträhne fällt ihr in die

Stirn. Die Strähne stört sie, kitzelt im Augenwinkel. Marta Möhl streicht das Haar nicht beiseite, sie pustet es weg. Das wirkt erstaunlich kokett und paßt nicht zu ihr. Aber es hat einmal zu ihr gepaßt. Damals, als sie mit dem Mann zusammen war, den sie liebte, Jürgens Vater. Vor achtzehn Jahren hat dieser Mann sie verlassen. Der Junge hat seinen Vater nicht kennengelernt. Als Jürgen sein Kommen ankündigte, zog es der Mann vor zu verschwinden. Er hat vieles mitgenommen, Marta Möhls Liebe, ihre Schönheit, ihr etwas kokettes Wesen. Nur diese eine Geste, das Haar aus der Stirn zu pusten, ist geblieben.

Marta Möhl steht auf, zieht den Morgenmantel über, der ihr etwas zu weit ist, schlägt die Ärmel um, die sonst über ihre Handgelenke fallen würden. Sie wirft einen Blick auf den Mann, der nun seit Jahren neben ihr schläft. Sie hat ihn sehr gern, aber sie liebt ihn nicht. Die Liebe ist mit dem anderen gegangen. Bei diesem Mann hier fühlt sie sich geschützt und geborgen, und sie ist ihm dankbar, weil er Jürgen ein Vater sein will. Unwillkürlich bleibt ihr Blick an den Männerhänden haften. Große, ungeschlachte Hände mit breiten Nägeln, die von schwerer Arbeit gezeichnet sind. Diese Hände können zupacken und festhalten, sie können auch zuschlagen. Davor zittert Marta Möhl! Nicht für sich — ihr Mann würde sie nie schlagen, darauf verwendet sie keinen Gedanken, die Vorstellung wäre absurd. Aber oft genug reißt sie den „Kleinen“ aus der Reichweite dieser groben Hände, drückt ihn an sich, wie ein Muttertier das Junge. Sie hat Angst vor dem Augenblick, da diese Hände einmal treffen könnten, weil sie sich nicht dazwischenwerfen kann.

Halb sechs, Jürgen muß aufstehen. Marta Möhl geht in sein Zimmer hinüber. Sie freut sich jeden Morgen auf den Anblick des schlafenden Jungen, gleichzeitig fürchtet sie den Moment, wenn sie Jürgen wecken muß. Er ist schwer wach zu kriegen.

„Kein Wunder“, lautete der Kommentar ihres Mannes dazu, „wenn der Bengel sich jeden Abend 'rumtreibt, ist er früh natürlich müde!“

Der Mann hatte recht, das wußte Marta Möhl, aber sie sah keine Möglichkeit, an dem Zustand etwas zu ändern. Lieber nahm sie es in Kauf, von ihrem Sohn mit Schimpfworten bedacht zu werden, wenn es ihr endlich gelungen war, ihn aus dem Schlaf zu holen.

Es hätte ihr auffallen müssen, daß es an diesem Morgen anders war. Jürgen war schon wach und begrüßte die Mutter freundlich. Als sie sich über ihn beugte, um ihn zu küssen, erwiderte er diese Zärtlichkeit, die er an jedem anderen Tag grob verweigerte. Sie war so glücklich darüber, daß ihr das Ungewöhnliche der Situation gar nicht auffiel. Als sie in der Küche das Frühstück für Jürgen zubereitete, summte sie fröhlich vor sich hin.

An einem Tag im September . . .

An diesem Tag frühstückte Frau Doktor Spangenberg mit ihrem Sohn auf dem Balkon. Es gab gekochten Schinken, Ei, Bienenhonig und Apfelgelee. Frau Doktor Spangenberg trank zu einem sehr starken Kaffee einen kleinen französischen Kognak. Detlef hatte, wie immer, seinen Joghurt. Sie frühstückten schweigend und sahen sich nur von Zeit zu Zeit verstohlen an.

Eigentlich schade, daß aus den besten Vorsätzen meistens nichts wird, dacht Frau Doktor Spangenberg da-

bei. Sie hätte einiges darum gegeben, wenn sie noch etwas hätte ändern können. Aber das ging nicht mehr. In den nächsten drei Tagen, da ihr Mann, Professor Spangenberg, zu einem Vortragszyklus nach Magdeburg fuhr, würde Detlef wieder sich selbst überlassen bleiben. Frau Doktor Spangenberg mußte ausgerechnet diese drei Tage in der Klinik verbringen. Wie wird er es aufnehmen, wenn ich es ihm jetzt sage? Wahrscheinlich gleichgültig. Der Junge kennt es nicht anders. Wirklich schade. Man hätte in diesen Tagen gemeinsam etwas unternehmen sollen, in den Tierpark gehen oder den Fernsehturm besuchen oder einmal abends ausgehen, ins Theater und anschließend ins Lindencorso. Detlef ist ein hübscher Bursche. Wir wären aufgefallen, wir beiden. Frau Doktor Spangenberg mußte unwillkürlich lächeln bei dieser Vorstellung. Sie dachte daran, daß Detlef sehr höflich sein konnte, wenn er wollte. Er hatte dann eine elegante, weltmännische Art, sehr souverän, sehr erwachsen.

Er ist mein Sohn, und doch sind wir uns fast fremd, mußte sie sich mit stillem Bedauern gestehen. Auf unsere kühle Art haben wir uns sogar gern. Aber ich weiß nicht einmal, ob er überhaupt Freunde hat. Bei seinem Charakter wird es ihm nicht leichtfallen, Freundschaften zu schließen. Er geht mit Menschen wie mit Dingen flapsig und ironisch um. Hoffentlich haben wir nicht überhaupt einen Zyniker herangezogen. Doch wenn es so ist, kann man wohl kaum noch viel ändern, denn Detlef ist so gut wie erwachsen. Er macht nächstes Jahr sein Abitur, wenn er es macht . . . Aber so dumm wird er nicht sein und sich diese Chance leichtfertig vergeben. Schließlich ist er begabt. Er wird das, was er

jetzt verbummelt, durch einen Geniestreich wettmachen. Nächstes Jahr darf er — juristisch gesehen — schon heiraten. Und wie ich ihn kenne, hat er sein erstes Erlebnis mit Mädchen bereits eine ganze Weile hinter sich.

Gewiß, streng betrachtet, war Detlef vernachlässigt worden. Der Professor war überlastet. Auch zu Hause hörte die Arbeit nicht auf. Wenn er nicht studierte oder Ausarbeitungen zu machen hatte, klingelte bestimmt das Telefon, und er wurde in die Klinik gerufen. Oder es kamen Kollegen zu ihm. Unterbrach er einmal seine Arbeit, dann war der Professor nervös und über jede Störung in der knapp bemessenen freien Zeit ungehalten. Seine Geduld und Konzentration verbrauchten sich in der Arbeit. Privat war der Professor gereizt, und es war besser, ihn gar nicht anzusprechen. Das wußte Detlef und richtete sich danach.

All das ging Frau Doktor Spangenberg durch den Kopf, als sie mit ihrem Sohn an diesem Tag im September auf dem Balkon frühstückte. Eine innere Unruhe hatte sie erfaßt. In der letzten Zeit war es immer häufiger geworden, daß sie sich Sorgen wegen Detlef machte. Seine Leistungen in der Schule hatten rapide nachgelassen, und Ermahnungen führten zu keinem erkennbaren Ergebnis. Es waren aber nicht nur die Zensuren, es war vor allem die Art ihres Zusammenlebens, ihres Verhaltens zueinander, das sie beunruhigte. Detlef wurde erwachsen, aber sie, die Eltern, standen dabei und registrierten diese Tatsache zwar, ohne direkt und bewußt Einfluß auf diesen Prozeß zu nehmen, weder hemmend noch fördernd. Professor Spangenberg war ein anerkannter Fachmann auf dem Gebiet der Psychiatrie und

Psychologie. Wie sollte es da zu einer Fehlentwicklung in der eigenen Familie kommen? Zu ihrer eigenen Beunruhigung zog Frau Doktor Spangenberg Bilanz. Da war die intakte Familie, kein Streit der Eltern in Gegenwart des Jungen, kluge Gespräche, interessante Gäste. Materielle Sorgen gab es nicht. Detlef wurde zur Selbständigkeit erzogen, sein Taschengeld war nie zu hoch bemessen, eher etwas zu knapp. Der Professor und seine Frau hielten das für eine weise Erziehungsmaßnahme. Also, dachte Frau Spangenberg, haben keine Fehler gemacht, außer dem einen, wenig Zeit für den Jungen zu haben. Doch — und damit schloß sie diese Gedanken ab — ein so intelligenter Junge wie Detlef darf gar nicht so viel Anspruch auf Betreuung erheben wie andere Kinder. Er muß die Kraft haben, mit seinen Problemen allein fertig zu werden. Sowohl der Professor wie auch sie selbst waren ihren Weg geradlinig und konsequent gegangen, warum sollte es bei dem intelligenten Kind intelligenter Eltern anders sein?

Sie sah ihren Sohn an und lächelte. Aus der Tasche ihres Kostüms holte sie das Zigarettenetui und bot auch Detlef an. Er genoß den Rauch der Zigarette und sah nach der Marke.

Detlef bemühte sich um eine lässige Haltung. Ärzte haben einen scharfen Blick, einen Diagnoseblick. Er mußte aufpassen, sich nicht in letzter Minute zu verraten. Ein vorschnelles Wort, eine zu interessiert gestellte Frage, und seine Mutter könnte aufmerksam werden. „Worüber spricht der Professor eigentlich in Magdeburg?“ Die Frage sollte gleichgültig klingen, aber Detlef hatte das Gefühl, als sei seine Stimme rau und brüchig. Doch Frau Doktor Spangenberg schien nichts derglei-

chen bemerkt zu haben. Sie antwortete sachlich und exakt: „Die Kontaktarmut bei Kindern als Ursache neurologischer Prozesse.“

Detlef machte einen tiefen Zug, er stieß sogar den Rauch aus der Nase aus, obwohl er wußte, daß seine Mutter das nicht leiden konnte, und registrierte belustigt ihren mißbilligenden Blick. Er war jetzt fast sicher, daß alles so gehen würde, wie er es mit seinen Freunden geplant hatte. Jürgen würde nicht mehr lange auf ihn warten müssen. Sicher waren sie allerdings erst, wenn das Unternehmen lief. Sollte jetzt noch etwas dazwischenkommen, bliebe ihnen nur die radikale Lösung. Detlef war gegen eine solche Methode, nicht aus Gewissensgründen, sondern aus Klugheit. Er beschloß, vorsichtig weiterzutesten.

„Die nächsten drei Tage bleibe ich in der Klinik“, sagte Frau Doktor Spangenberg in diesem Augenblick. Der Sohn nickte nur zur Bestätigung, denn diese Mitteilung enthob ihn der Notwendigkeit, sich selbst nach den Vorhaben der Mutter zu erkundigen. Er ergänzte ihre Feststellung durch die Frage: „Nimmst du eigentlich den Wagen mit?“

„Wozu? Er stünde ja doch nur auf dem Gelände herum.“ Einesteils war Frau Doktor Spangenberg froh, daß das Thema glatt und ohne Diskussion zu erledigen war, andererseits aber berührte sie die scheinbare Gleichgültigkeit ihres Sohnes unangenehm. „Es scheint dich nicht sonderlich zu interessieren, daß wir uns die kommenden Tage nicht sehen.“

„Ich habe nichts anderes erwartet. Außerdem, Uschi, ist dir das doch egal.“

Sie ärgerte sich. Das war eine Unterstellung. Wie konnte

er so etwas sagen. Begreift er nicht, daß Arbeit und Pflicht allem anderen vorgehen? Und ist das etwa die richtige Art, mit seiner Mutter zu sprechen? Da behandelt man seinen Jungen großzügig von Anfang an, verkehrt mit ihm wie mit einem Erwachsenen, eingedenk der Tatsache, daß auch Kinder eigene Persönlichkeiten sind, findet nichts dabei, wenn er die Verwandten nicht mit Onkel und Tante anspricht, sondern die Vornamen gebraucht, und das Wort „Mutter“ schon bald durch „Uschi“ ersetzt. Was ist das Ergebnis? Unverschämtheiten! Sollte man etwa doch Fehler in der Erziehung des Jungen gemacht haben? Frau Doktor Spangenberg hielt sich nicht lange bei diesen Gedanken auf. „Solltest du in diesen drei Tagen eine Party veranstalten, dann laßt gefälligst die Möbel heil!“

Detlef grinste. „Sagen wir, wenigstens die antiken.“

An einem Tag im September . . .

Udo Kaßneck war ein athletisch gebauter Junge, und er war stolz auf seine Figur. Es ist wahr, das Denken ging bei ihm ziemlich langsam und schwerfällig vonstatten. Über einen Scherz lachte er immer eine ganze Zeit später, wenn sich die anderen längst einem neuen Thema zugewendet hatten. Aber dafür hatte er es in den Fäusten und im Bizeps. Die Hemden trug er stets offen, nur über dem Gürtel mit den Zipfeln verschlungen, damit man seine breite Brust bewundern konnte. Es gab genügend Mädchen, dort, wo Udo zu verkehren pflegte, die sich einen Blick in die offene Hemdenbrust nicht entgehen ließen. Überhaupt — die Mädchen . . . Udo hielt nicht viel von Geschmuse und Drumherumreden. Wenn er merkte, daß Mädchen nur so 'rumalberten, die

Glocken läuten wollten, ohne den Klöppel anschlagen zu lassen, dann ließ er sie einfach stehen. Das war nichts für einen Mann! Und Udo war ein Mann. Seit sein Vater nicht mehr lebte, war er sogar der Herr im Haus.

Udo tauchte den Kopf in die Schüssel mit kaltem Wasser. Er liebte das, nach dem Aufstehen den Kopf in kaltes Wasser einzutauchen. Er wartete, bis er die Luft nicht mehr anhalten konnte. Jeden Morgen versuchte er, die Zeitspanne, da er den Kopf unter Wasser hielt, ein bißchen länger hinauszuzögern. Das ist gut für die Lunge, das kräftigt und macht einen breiten Brustkasten; davon war Udo jedenfalls überzeugt. Er hob den Kopf, schüttelte sich wie ein junger Hund, so daß die Tropfen in der Küche herumflogen. Er machte das so intensiv, daß ihm leicht schwindlig wurde. Mit Genuß fühlte er ein leichtes Kribbeln im Nacken und in den Ohren, als das Blut wieder stärker pulsierte. Er nahm den Expander vom Nagel und machte einige kräftige Züge. Dann kleidete er sich fertig an und ging in das verdunkelte Schlafzimmer seiner Mutter. Er setzte sich zu ihr auf den Bettrand, faßte nach ihrer Hand. „Wie geht's heute?“

Frau Kaßneck lächelte. „Schon viel besser, Udo, ich glaube, ich kann bald aufstehen. Sei nicht böse, daß du dir dein Frühstück selbst machen mußt!“

„Ach was!“ Udo wußte nicht, wohin er blicken sollte.

„Gefällt es dir auf deiner neuen Arbeit?“

„Ja, ja, schon gut.“ Udo tätschelte die Hand seiner Mutter, er redete mit ihr wie mit einem Kind, dem man nicht alles sagen will.

Frau Kaßneck war stolz auf Udo. Er war groß und kräftig, viel kräftiger als sein Vater, der die schweren

Verwundungen aus dem Frankreichfeldzug nie überwunden hatte. An Udo konnte man sich anlehnen wie an einen Fels, bei ihm fühlte man sich sicher und geborgen. „Lernst du denn auf deiner neuen Arbeit was, Udo?“

„Auf 'n Bau lernt man immer was, auch als Hilfsarbeiter. Soll ich die Vorhänge aufziehen?“

„Nein, laß nur, Udo, das mache ich schon selbst. Ich stehe bestimmt bald auf. Geh nur, damit du nicht zu spät kommst.“

Udo stand noch lange in der Tür und sah seine Mutter an. Sein Hirn war wie leergebrannt. Er wußte, wie nötig sie ihn brauchte. Aber was sollte er machen? Wenn alles klappte, würde er versuchen, sie nachkommen zu lassen. Sie war doch krank! Man würde sie reisen lassen, bestimmt sogar. Was sollte er sonst tun?

„Was ist denn, Udo?“

Udo antwortete nicht. Er ging aus dem Zimmer und zog leise die Tür hinter sich zu.

Jürgen Möhl saß in einem Straßenbahnwartehäuschen. Wenn alles glatt ging, würde ihn Detlef Spangenberg in ungefähr einer Stunde hier abholen. Die Sonne schien warm, und Jürgen kuschelte sich in die Ecke wie eine Katze. Ein Weilchen beobachtete er die Leute, die auf die Straßenbahn warteten. Niemand beachtete den schmalen, blassen Jungen. So war es immer, alle sahen über ihn hinweg, weil er so klein geraten war. „Zwerg“ nannten ihn seine Freunde Udo und Detlef, „Kleiner“ sagte die Mutter, „Knirps“ oder „Zwecke“ der Meister des Fuhrparks oder die Facharbeiter. Aber sie sollten alle über ihn staunen! Es kommt nicht darauf an, wie groß einer ist, es kommt nur darauf an, was sich einer

zutraut. Und heute war sein großer Tag. In ein paar Stunden würden ihn seine Freunde bewundern. Es würde noch viel schöner werden als auf der Leipzig-Fahrt. Leipzig, das ist eigentlich bloß Spiel gewesen. Aber heute würden sie sich ihm bedingungslos unterordnen, der starke Udo und der flinke Detlef. Er würde König sein!

Die Sonne machte ihn müde, noch war ja Zeit. Hier suchte ihn keiner, und der Berufsverkehr ebte ab, es wurde still und einsam. Wenn eine Straßenbahn kam, stiegen nur wenige Leute ein. Jürgen konnte sich ungestört seinen Träumereien zwischen Wachen und Schlaf hingeben.

Angefangen hatte es im Jugendklubhaus.

Am Wochenende ist Tanz im Jugendklubhaus. Wie jedes Wochenende stand Jürgen an einen Pfeiler gelehnt und sah den Tanzenden zu. Sein Stammplatz war in der Nähe der Bühne. Die Stakkatorhythmen der Beat-Gruppe weckten in ihm ein Gefühl, das er nicht hätte beschreiben können. Die Musik war in ihm, in seinem Körper, sie entrückte ihn der Wirklichkeit. Jürgen stand an seinem Pfeiler und sah den Paaren zu, eine Stunde vielleicht oder auch länger.

„Na, Zwerg, machste Spannemann?“

„Siehste doch, er hat schon ganz heiße Ohren!“

Da standen sie plötzlich neben ihm, seine Freunde Udo und Detlef.

Sie machten das gerne, sich 'ranschleichen und ihm plötzlich auf die Schulter hauen. Wenn Udos Pratze auf seiner Schulter landete, ging Jürgen regelmäßig in die Knie. Er übertrieb immer noch ein bißchen und machte

eine ganz tiefe Kniebeuge, um Udo einen Gefallen zu tun.

Udo wurde dieses Scherzes nie müde. Den verstand er, das war seine Art, Jürgen zu zeigen, wie gern er ihn mochte.

„Jetzt kommt ihr erst, ihr Flaschen?“

„Wir hatten angenehme Abhaltung. — Lollo, daß ist Zwerg!“

Mit dieser Vorstellung klärte Detlef die Situation und erklärte ihr langes Ausbleiben. Das Mädchen hieß eigentlich Hannelore, aber die Jungen nannten sie Lollo, und nicht nur deshalb, weil man Hannelore schon auch so abkürzen kann.

„Stehste schon lange hier?“

„Och . . .“

Es wollte keine rechte Unterhaltung aufkommen. Jürgen war wütend. Und er war eifersüchtig. Er hatte die Freunde zwar nicht direkt vermißt, aber es kränkte ihn, daß sie ihn nicht vermißt hatten. Hatte Detlef nicht etwas von angenehmer Abhaltung gesagt? Es ärgerte ihn, daß irgendein Mädchen genügte, um ihm die Freunde wegzunehmen. Allerdings . . . was für ein Mädchen!

Jürgen hatte mit einem schnellen Blick ihre üppigen und wohlgeformten Reize wahrgenommen. Aber nur mit einem flüchtigen Blick, genauer hinzusehen, wagte er nicht, er hatte Angst, man könnte seine geheimsten Wünsche in seinen Augen lesen. Mädchen waren für ihn befremdliche Wesen. Er begehrte sie, fürchtete sie aber auch. Wollte er wirklich einmal ein Mädchen zum Tanze holen, dann kicherte das oder ließ ihn einfach abfahren. Wenn doch eine mit ihm tanzte, machten sich deren

Freundinnen über das ungleiche Paar lustig. Hin und wieder kam es wohl vor, daß ihn ein Mädchen ansprach und ein paar belanglose Worte mit ihm wechselte, aber das war noch schlimmer, als gar nicht beachtet zu werden. Das Herz schlug ihm dann bis in den Hals hinauf, und er bekam kaum einen richtigen Satz heraus. Bewunderte er Udo wegen seiner Körperkräfte, so erschien ihm Detlef, der Oberschüler, wie ein unerreichbares Idol in seiner Schlagfertigkeit und Frechheit.

Wie selbstverständlich legte der jetzt den Arm um Lollo's Schultern, zog das Mädchen an sich, nahm eine Strähne ihres langen blonden Haares und kitzelte sie damit an der Nasenspitze. Und, unfäßbar für Jürgen, Lollo hatte nichts dagegen. Ihr Kichern klang aufreizend und vielversprechend.

„Kriegste nicht Appetit?“ Detlef deutete auf den vollen Busen des Mädchens, der den Spitznamen Lollo sinnfällig erklärte. Hannelore fühlte sich geschmeichelt. „Laß das, dein Freund glotzt so schon wie ein Tintenfisch!“

„Verderbt mir den Kleinen nicht!“ Udo wollte wohl einen Scherz machen, aber im Grunde genommen war da sogar ein bißchen Ernst dabei. Jürgen spürte das genau. Sonst ließ er es sich ganz gern gefallen, daß Udo hin und wieder „großer Bruder“ spielte, er hätte Udo's Bemerkung auch nicht als verletzend empfunden, wenn nicht das Mädchen gewesen wäre. Aber sie hatte diesen Hinweis mit einem albernen Pruschten quittiert, daß Jürgen verlegen wurde, wie er es lange nicht gewesen war. Ja, es brannte in den Augenwinkeln, und er hätte gern einmal über die Augen gewischt, aber das ging natürlich nicht.

„Guck doch, der Kleine wird wirklich noch rot!“ sagte Hannelore.

Jürgen konnte nur ein heiseres „Quatsch!“ herauswürgen. Er sah seine Freunde an. Was hatten sie vor? Eine merkwürdige Spannung lag in der Luft. Was war mit dem Mädchen?

„Gib uns den Schlüssel!“

Das also war es. Der Schlüssel! Jürgen trug ihn immer bei sich. Niemand sonst wußte von dem Schlüssel, nur seine Freunde Detlef und Udo. Der Schlüssel öffnete die Tür zur Laube, die Jürgens Großmutter gehörte. Oft schon, wenn einer von ihnen mit sich und der Welt zerfallen war, Detlef seinen Kummer über eine schlechte Zensur, Udo einen Ärger mit seinem Lehrmeister, Jürgen eine Verletzung seiner Selbstachtung niederzukämpfen hatte, wurde die Laube ihr Zufluchtsort. Die Großmutter kam nur noch selten auf ihr Gartengrundstück, die Familie interessierte sich nicht dafür, das Unkraut wucherte und wuchs zu den Nachbarn hinüber. Eines Tages hatte sich Jürgen den Schlüssel vom Brett genommen, und Udo hatte in seinem Betrieb einen Nachschlüssel gefeilt.

„Den Schlüssel — oder kommste mit?“

„Was für 'n Schlüssel? wollte Hannelore wissen.

Detlef antwortete für Jürgen: „Luxusvilla im Grünen, gehört seiner Oma.“

„Aber nicht mit mir!“ Hannelore merkte, daß es ernst wird, und Ernst wollte sie nicht machen. Mit dem Feuer spielen, ja, solange es wärmt, aber nicht, wenn die Gefahr besteht, sich zu verbrennen.

Udo ärgert das. „Hast wohl Angst vorm schwarzen Mann?“

„Nee, aber keinen Appetit auf grünes Gemüse!“ Und fort war sie, untergetaucht im Gewühl der Tanzenden. Die Jungen schauten ihr nach.

„Auch gut“, meinte Detlef, „machen wir einen Herrenabend, Vater hat flüssige Nahrung bei sich.“

Aber Jürgen wollte nicht. Er hatte keine Lust, er wollte nichts weiter als zusehen und sich treiben lassen. Also gab er seinen Freunden den Schlüssel. Mal sehen, vielleicht würde er später nachkommen.

An diesem Abend stand Marta Möhl am Fenster und strengte die Augen an, um in der Dunkelheit etwas erkennen zu können. Aber sie sah nur den Laden gegenüber, auf dessen Tür der Schein der Straßenlaterne fiel. Ihr Mann ließ die Zeitung sinken. „Marta, ich bitte dich, starr doch nicht immer zum Fenster 'raus!“

„Ich mache mir Sorgen, und du liest seelenruhig deine Zeitung!“

„Ja, und?“

„Der Kleine hat keine Jacke an.“

„Ist das alles?“

„Du weißt doch, wie schnell er eine Angina bekommt.“

„Warum hat er denn nichts angezogen?“

Marta Möhle antwortet nicht, geht zum Fenster zurück und sieht wieder auf die Straße.

„Ich will die sagen warum, Marta! Du hast sie dem Jungen aufdrängen wollen. Er hat sich dagegen gewehrt, wie er sich gegen alles sträubt, was von dir kommt. Im Grunde wehrt er sich damit gegen deine Affenliebe!“

Marta Möhl trafen die Worte ihres Mannes hart. „Immer suchst du Streit!“

„Wenn wir uns streiten, dann nur wegen des Jungen.“

„Du bist zu streng zu ihm!“

„Ich bin nicht zu streng, du bist zu weich!“

Es war immer das gleiche. Marte Möhl hätte den Jungen am liebsten vor jeder Zugluft bewahrt. Ihrer Meinung nach war er leicht verletzlich und sensibel. Ihr Mann dagegen meinte, Jürgen sei zwar in seiner körperlichen Entwicklung zurückgeblieben, aber sonst ein ganz normaler Junge. Er wollte mit Härte und Strenge ausgleichen, was die Natur an dem Jungen versäumt hatte.

„Da stehst du nun am Fenster und starrst in die Nacht! Der Junge kann kommen und gehen wann er will. Wenn ich ihm etwas sage, fällst du mir ins Wort. Na schön, ich bin Schmied und vielleicht etwas grob, keiner kann aus seiner Haut. Wenn es nach mir ginge, würde ich den Jungen hin und wieder übers Knie legen. Du solltest mal sehen, wie schnell ihm die Flausen vergehen würden. Aber wenn ich deinen Goldsohn nur anrühre, ist schon der Teufel los. Ich soll ihm ein Vater sein, Marta? Ein Vater hat nicht nur Pflichten, er hat auch Rechte.“

„Wie würde denn dein Vaterrecht aussehen? Daß du den Kleinen verprügelst, etwas anderes verstehst du doch nicht unter deinem Recht! Nein, es war ein Fehler, ich hätte nicht wieder heiraten dürfen.“

Damit war jener Punkt ihres Streites erreicht, bei dem Möhl stets aufstand, seine Mütze nahm und in die Kneipe an der Ecke ging.

Pünktlich um zehn Uhr war Schluß mit dem Tanz im Jugendklubhaus. Während sich seine Freunde in der Laube vergnügten, hatte Jürgen ein Gespräch mit dem Klubhausleiter gehabt. „Du bist doch schon Stammgast bei uns“, hatte der Klubhausleiter gesagt. „Warum

stehst du immer nur daneben und machst nicht mit?“ Und er hatte auf das reichhaltige Programm hingewiesen. Schachzirkel, Malen, Zeichnen, ein Laienkabarett war im Entstehen, Arbeitsgemeinschaften jeder Art. „Na, Zwecke, willst du nicht irgendwo aktiv einsteigen?“ Der Klubhausleiter schlug ihm freundschaftlich auf die Schulter. „Wir sprechen noch einmal darüber!“

Jürgen sah ihm nach und würgte an seinem Ärger. „Zwecke!“ Der also auch! Soll er ihm gestohlen bleiben mit seinen Arbeitsgemeinschaften und Zirkeln! — Zwecke! — Jürgen schlenderte nach draußen, wo jetzt die große Abfahrt im Gange war. Er ließ sich nichts entgehen. Wie die Jungen in ihren Lederausrüstungen den Helm festbanden, wie sie großspurig ihre Mopeds und Motorräder bestiegen. Er beobachtete die Mädchen, wenn sie sich hinter ihre Ritter klemmten. Die Fahrzeuge jaulten auf, wurden im Leergang mit einer gehörigen Portion Standgas dazu gebracht, den Besitzerstolz ihrer Fahrer zu künden. Endlich war es soweit. Die ersten Motorritter fuhren eine elegante Kurve, drehten zum Start zurück, der Gang wurde erhöht, und ab ging die Fahrt. Schließlich war auch der letzte verschwunden. Das Brummen der Motoren verlor sich in der Ferne.

Jürgen hatte es wie ein Rausch gepackt. Darauf hatte er den ganzen Abend gewartet. War er nicht immer auf der Suche gewesen? Etwas finden, was man kann, etwas, was einen über sich selbst hinaushebt, was Mut erfordert und einem Ansehen gibt. Jetzt wußte er, was er tun mußte! Fahren, einen Motor beherrschen! Man sieht es einem Mann, der ein Auto lenkt, nicht an, ob er zwei Meter groß ist oder nur ein Meter achtundfünfzig. Da

sagt niemand „Zwecke“ oder „Kleiner“ oder „Zwerg“. Ja, er würde es der ganzen Welt beweisen, was für ein Kerl in dem kleinen Möhl steckt!

Der Wartburg am Ende der Straße schien für ihn dazustehen. Jürgen trottete zu dem Fahrzeug hinüber. Er sah an der Fassade des Hauses hoch, vor dem der Wagen stand. Einige Fenster waren erleuchtet. Vorsichtig griff Jürgen nach der Klinke an der Fahrtür. Unendlich langsam zog er die Klinke zu sich heran. Er spürte keinen Widerstand, mit weichem, leisem Geräusch öffnete sich die Tür. Noch einmal spähte Jürgen die Straße entlang, dann schob er sich hinter das Lenkrad.

Da saß er nun in dem fremden Wagen, ohne zu begreifen, was er tat. Der Geruch nach Polster, Metall und Benzin faszinierte ihn. Rückfall in die Kindheit, Jürgen fing an, „Auto“ zu spielen. Leise ahmte er das Brummen des Motors nach, die Hände glitten den Lenker entlang, als müsse er heftig die Fahrt korrigieren. Das Spiel dauerte eine ganze Weile. Jürgen dachte nicht daran, daß ihn jemand in dem fremden Fahrzeug entdecken könnte.

Oft genug war Jürgen, der Transportarbeiter, als Mitfahrer eingesprungen, hatte neben dem Fahrer gesessen und dessen Handgriffe genau beobachtet. Theoretisch konnte er bereits Auto fahren, bevor er jemals ein Lenkrad berührt, ein Gaspedal niedergedrückt hatte. Seinen ersten Fahrversuch hatte er auch schon hinter sich. Ein ärmlicher Versuch, eine Kurve im Hof mit dem betriebseigenen Barkas. Aber dieses eine Mal hatte genügt, er war süchtig geworden, süchtig nach Autofahren, wie andere auf Alkohol. Einmal rund um den Hof hatte er den Wagen gelenkt, dann hatte ihn Viehbrandt,

der Leiter des Fuhrparks, aus dem Barkas direkt zur BGL geschleift.

„Und was sollen wir jetzt mit Ihnen machen?“ Der BGL-Vorsitzende sah den Jungen über seine randlose Brille hinweg an. Aber Jürgen wußte nicht, was er hätte sagen sollen. Lassen Sie mich doch mit dem Barkas noch ein Weilchen fahren! Darum hätte er bitten mögen, doch er wußte, daß sie das nicht gestatten würden. So stand er nur da, sah auf die Erde und schwieg.

„Na, Jürgen, der Kollege hat dich was gefragt!“ Irgend etwas mußte er nun doch sagen. „Ist ja nichts passiert!“

„Zum Glück!“

Wenn sie ihn doch endlich gehen ließen. Jürgen wurde es heiß, er wußte nicht, wo er hinsehen sollte. Sein Blick hatte sich an der Holzmaserung des Fußbodens festgesaugt. „Ich wollte nur mal 'ne Biege fahren!“ Ob die Erwachsenen das verstehen würden? Sicher nicht — die konnten das gar nicht verstehen. Die beiden Männer waren groß und kräftig, Viehbrandt hatte einen gewaltigen Bauch. Sie durften anordnen und Befehle geben. Sie hatten auch die Fahrerlaubnis in der Tasche und konnten Auto fahren, sooft sie wollten. Können die überhaupt verstehen, was das bedeutet, nur mal eine Biege fahren?

„Nur mal eine Biege fahren!“ wiederholte der BGL-Vorsitzende und sah Viehbrandt bedeutungsvoll an.

„Mensch, Junge, der Barkas ist Volkseigentum. Das ist ein Transportmittel, aber kein Spielzeug. Wenn du mal 'ne Biege fahren willst, mußte auf 'n Rummel gehen!“ Viehbrandt schlug einen freundlichen Ton an. Jürgen atmete auf. Die Hitze wich aus dem Gesicht, ein Lächeln

stahl sich in die Mundwinkel, er war froh, daß sich die Wolken so schnell zu verziehen begannen. Denn auch der BGL-Vorsitzende lächelte jetzt. „Können Sie überhaupt fahren?“

„Klar!“ Jürgen sah sein Gegenüber fest an. Es machte ihm auch nichts, daß Viehbrandt einschränkte: „Was die Jungens so fahren nennen!“

„Ich denke, tüchtige Kraftfahrer können wir immer gebrauchen, was, Viehbrandt?“ Der BGL-Vorsitzende kramte in Mappen und Heftern, er suchte ein bestimmtes Papier. „Schließlich sind wir ein Transportunternehmen, und wenn Sie zu uns gekommen sind, dann doch bestimmt mit der Absicht, nicht ewig Hilfsarbeiter zu bleiben, sondern sich eines Tages zu einem tüchtigen Kfz.-Schlosser und Kraftfahrer zu qualifizieren, oder?“

„Na ja . . .“ Jürgens gute Stimmung bekam einen Dämpfer. Er wußte schon, was jetzt kommen würde. Angebote, sich zu qualifizieren, das hieß — lernen. Gerade das machte ihm Mühe. Über einem Buch schief er glatt ein. Außerdem bedeutete Lernen für ihn, wieder der Kleine zu sein, der Kleinste gar in einer Klasse, hinten auf der letzten Bank oder, noch schlimmer, vorn auf der ersten. Jürgen wollte nicht mehr einer Autorität gehorchen und machen, was ihm gesagt wird. Er wollte endlich jemand sein, anerkannt werden.

Der BGL-Vorsitzende hatte das Formular gefunden. „Das ist die Anmeldung zur Betriebsakademie, Grundausbildung. Und das ist die Anmeldung zu unserer Fahrschule. Junge, leichter kann man es nicht bekommen!“

„Da werd’ ich dann hingehen!“

„Na, also!“ Der BGL-Vorsitzende war froh, daß die Sache noch ein positives Ende fand.

Doch als Jürgen schon glaubte, mit einem blauen Auge davongekommen zu sein, schränkte Viehbrandt ein: „Ich habe ja nichts gegen ein Kadergespräch, aber die Sache mit dem Barkas kann nicht so einfach hingehen. Erstens muß es eine Erziehung für Jürgen geben, und außerdem muß ich an meine Lehrlinge denken. Was würden die sagen, wenn wir in diesem Falle beide Augen zudrückten?“

„Das stimmt. Die Volkspolizei muß zwar nicht eingeschaltet werden“, stellte der BGL-Vorsitzende fest, „Jürgen ist nur auf dem Grundstück gefahren. Alles in allem eine Lappalie. Aber der Hinweis auf die Lehrlinge stimmt, die Disziplin darf nicht leiden.“ Dann wandt er sich an Jürgen: „Tja, um einen Verweis kommen wir nicht herum. Machen Sie die Scharte durch gute Lernergebnisse wieder wett!“ Damit war Jürgen endlich erlöst. Schon als er die Tür hinter sich schloß, malte er sich aus, wie er von diesem Erlebnis, reichlich aufgebauscht, ausgeschmückt und umfrisiert, seinen Freunden Detlef und Udo berichten würde.

Diese Kurve auf dem Gelände hatte alles ausgelöst. Was war das Danebensitzen als Beifahren gegen ein solches Erlebnis? Als Beifahrer sitzt man da, sieht die Straße auf sich zukommen, beobachtet die Hände des Fahrers, die wie Wesen mit eigenem Leben handeln, mit sparsamen, sicheren Bewegungen den Lenker dirigieren. Man bewundert den Kollegen, der von seinen Kindern erzählt, vom vergangenen Urlaub an der Ostsee oder von seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Brieftaubensport. Wenn einer, der ein Auto lenkt, etwas erzählt, ist das

ganz etwas anderes, als wenn er es beispielsweise am Mittagstisch in der Kantine erzählen würde. Der Fahrer sieht dich, während er erzählt, gar nicht an. Sein Blick läßt die Straße keinen Augenblick los, und die Hände tun immer das Richtige. Seine Erzählung, selbst wenn sie von ganz alltäglichen Dingen handelt, bekommt etwas Bedeutendes.

Jürgen hatte dieses Danebensitzen kennengelernt. Er hatte oft genug zugehört, wenn die Fahrer gleichsam in die Straße hineinsprachen. Er hatte, wenn sie kuppelten, den linken Fuß auf das Bodenbrett gestemmt — und den rechten, wenn sie bremsten. Er hatte auf das Brummen des Motors gelauscht, und sein Ohr erfaßte bereits die Unterschiede. Er kannte die tiefen Töne, wenn die Maschine sich anstrengte, und das helle Singen, wenn sie ruhige Fahrt machte, oder das hohe Pfeifen, wenn sie das Letzte hergeben mußte. In der kurzen Spanne Zeit, da er den Barkas einmal um den Hof gefahren hatte, lernte er das Gefühl kennen, Herr der Maschine zu sein. Ein unendliches Triumphgefühl. Die Enttäuschung, als ihn Viehbrandt stoppte, war grausam.

Nun saß er in einem Wagen, aus dem ihn kein Meister Viehbrandt herausholen konnte. Seine Hand tastete nach dem Zündschlüssel. Doch da war kein Zündschlüssel. Erst jetzt wurde ihm die Situation bewußt. Er war ernüchtert. Vorsichtig stieg Jürgen aus dem Auto, ließ die Tür so leise wie möglich zuschnappen. Aber eines war ihm klargeworden: Er wird Auto fahren, richtig Auto fahren, nicht nur eine Biege auf dem Fabrikhof. Und vor allen Dingen, seine Freunde werden dabeisein. Das war es! Das war die Möglichkeit zu beweisen, daß er nicht der „Zwerg“ ist, der „Kleine“, den jeder wie ein

unmündiges Kind behandeln kann. — Am nächsten Tag kaufte er sich einen Autoatlas.

An dem Wartehäuschen der Straßenbahn hing eine große Uhr. Jürgen sah das Zifferblatt von seinem Platz aus. Ob Detlef nicht bald kommen wird? — Jürgen stellte mit Erstaunen fest, daß erst fünfzehn Minuten vergangen waren, seit er sich hierhergesetzt hatte. Die Wartezeit war nur ein bißchen angekratzt, mehr nicht. Und Pünktlichkeit war sowieso nicht Detlefs starke Seite.

Detlef Spangenberg schlenderte durch die Wohnung. Eigentlich könnte er sich auf den Weg machen und Jürgen holen. Aber erstens war noch Zeit, und zweitens würde man lange genug zusammen sein. Also nichts überstürzen, passieren konnte nichts mehr, von unerwarteten Zwischenfällen abgesehen. Detlef steckte sich eine Zigarette an, streckte sich auf der Couch aus. Warum mache ich da eigentlich mit, überlegte er, wozu? — Und unser Wagen? Ach was, der Professor wird den Verlust verschmerzen können. Außerdem, es muß nicht einmal ein Verlust werden. Detlef hatte eine besondere Auffassung von Fairneß. Natürlich wird er ein Telegramm schicken: „Wagen steht da und da. ‚D‘ Punkt, ‚Sp‘ Punkt.“ Das gehörte sich so. Eigentlich bin ich nur so mit 'reingeschlittert, dachte Detlef. Damit Zwerg seine große Tat vollbringen kann! Man ist schließlich ein echter Freund! Doch Detlef war viel zu klug, nicht selbst zu spüren, daß er im Grunde nur versuchte, seine Verantwortung auf einen anderen abzuschieben. Und wenn er weiterging in seinen Gedanken, dann mußte er sich sagen, daß jetzt noch Zeit war, die Karre aufzuhalten,

die eben erst angefangen hatte, auf der schiefen Ebene nach unten zu rollen. Er brauchte an diesem Tag im September nur seinen Freund Möhl nicht abzuholen. Es wäre auch nicht schwer, das Unternehmen abzublasen, Jürgen und Udo einfach die Wahrheit zu sagen: Ich will nicht mehr! Aber dann dachte er daran, wie sehr sein Freund Udo in der Klemme saß. Einen Augenblick lang bildete er sich ein, er mache alles nur Udos wegen mit. Auch diesen Gedanken mußte Detlef wieder fallenlassen. Mach dir nichts vor, Spange, du sitzt genauso in der Tinte. Da endlich erkannte er die Wahrheit: Er hatte Angst!

Detlef empfand die große, leere Wohnung, die Stille, mit körperlichem Schmerz. Er stellte sich vor, wie es wäre, wenn er sich mit seinen Eltern aussprechen könnte. Gewiß, inzwischen war einiges geschehen, für das er einstehen müßte. Doch schließlich ließe sich alles wieder aus der Welt schaffen. Nur, der Professor war in Magdeburg, wo er einen vielbeachteten Vortrag halten würde, und Uschi gegenüber hatte er nie das Gefühl gehabt, sie sei seine Mutter.

Außerdem, für seine Taten einstehen, Aussprachen über sich ergehen lassen, Ermahnungen anhören müssen, Strafen entgegennehmen, Versprechen abgeben, sich in Zukunft gut zu führen — der Gedanke daran bereitete ihm Übelkeit. Und, lockte ihn nicht vor allem das Abenteuer? Das Risiko?

Detlef fragte sich, wovor er nun wirklich Angst hatte. Erstaunt über sich selbst, mußte er sich eingestehen, daß ihn Angst vor dem Leben gepackt hatte, das er so gern frei von den Vorschriften gestalten wollte, die andere ihm ständig machten. Aber wie stellte man das

an? Etwas niederreißen ist einfach, was tritt an die Stelle der Trümmer? Ob er erfolgreicher nach einem Ausweg suchte, wenn Jürgen sich diesen unglückseligen Autoatlas nicht gekauft hätte?

Wieder einmal hatten sich die drei Freunde im Klubhaus getroffen. An diesem Abend war nur in einigen Zimmern Betrieb. Da saßen Leute beisammen, die sich kannten, die ein gemeinsames Interesse verband: Malzirkel, Fotozirkel, Sammler. Im kleinen Saal probte das Jugendkabarett. Die drei gehörten zu keinem Kreis dieser Art.

Im Billardzimmer war es ruhig. An einem Schächtisch saß ein Spieler und grübelte über einen möglichen Zug nach. Detlef, Udo und Jürgen standen am Billard und langweilten sich. Jürgens Heldentat, mit dem Barkas auf dem Werkhof herumzufahren, war weidlich ausgeschlachtet, Neues gab es nicht. Detlef spielte gedankenlos mit den Billardkugeln. Er ließ sie aus der Hand rollen und von der Bande zurückkommen. Immer wieder das gleiche, hinrollen, wiederkommen lassen.

„Hör doch mit dem Mist auf, Detlef!“ Udo konnte nicht anders, er mußte immer auf die rollende Kugel starren. Das hinderte ihn beim Nachdenken.

„Nervös?“

„Das macht einen ganz dußlig, dieses Gerolle!“

„Grübelst wohl immer noch? — Bedrängt dich deine Alte wegen Verantwortung oder Heirat?“

„Na ja . . .“

„Willst du wirklich heiraten, Udo?“

Jürgen konnte sich das noch nicht recht vorstellen: Udo richtig verheiratet und Vater! Das Erwachsene daran

imponierte dem Kleineren zwar, aber die Tatsache, daß er diesen starken Freund und Beschützer verlieren sollte, gefiel ihm wiederum nicht.

„Was du nur hast, zahlte eben Alimente. Mein Gott, du bist nicht der einzige.“ Detlef sah kein Problem in der Sache. Er kannte Udos Mutter nicht.

„Ich möchte mal einfach nicht mehr daran denken, an die Zukunft und so. Mal so richtig lustig sein wie früher, das möchte ich mal wieder, mal irgendwas Tolles machen!“

„Dann mußt du Schach spielen wie der da drüben. Schachspieler denken nur an ihre Figuren und Züge, da kann die Welt daneben untergehen!“

Detlef sah zu dem Schachspieler hinüber. Der kam ihm bekannt vor. Vielleicht kannte er ihn von der Schule her. Das bestätigte sich, als der Partner des Schachspielers mit zwei Flaschen Brause den Raum betrat.

„Hallo, Spange!“

„Hallo“, grüßt Detlef lustlos zurück.

„Doktor Weber hat dich heute vermißt, Spange, Matheförderstunde!“

„Kein Bedarf!“ sagt Detlef. Streber! denkt er.

„Woran kein Bedarf, an Mathe oder an der Förderstunde?“

Detlef ärgerte sich, der gab keine Ruhe! Mußte er sich vor seinen Freunden anpflaumen lassen, nur weil der andere eine Eins in Mathe hat? Dafür hatte er andere Qualitäten.

Detlef fingert ein Geldstück aus der Tasche, wirft es in die Luft, fängt es im Fluge, läßt es über den Handteller rollen, dreht blitzschnell die Hand um, gehorsam läuft die Münze den Handrücken entlang wie an einem Fa-

den. Eine schwungvolle Geste, weg ist die Mark! Lässig geht Detlef zu den Schachspielern. „Ihr gestattet?“ Er hebt das Schachbrett vorsichtig an einer Ecke an, da ist das Geldstück.

„Donnerwetter!“ Jürgen ist von den Tricks, die Detlef vorführt, immer wieder begeistert.

„Ja, wenn die Winkelfunktionen mit Hokusfokus gelöst werden könnten, wärest du ein mathematisches Genie, Spange!“

Detlef war wütend. Zu den Freunden gewandt, sagte er: „Kommt bloß 'raus hier, in dem Laden ist ja nichts los!“

Jürgen war sofort bereit. Er hatte den Klubhausleiter kommen sehen. Gleich würde der ihn fragen: Na, Zwerg oder Zwecke oder Kleiner, hast du es dir überlegt? Willst du nicht irgendwo mitmachen?

Die Laube der Oma war und blieb doch das Reellste!

Die drei machten sich auf den Weg zur Gartenkolonie. Jürgen trug ein kleines Köfferchen bei sich, ein altes, abgeschabtes Ding mit zwei Schlössern, die schon Rost angesetzt hatten.

„Warum schleppst du eigentlich neuerdings den ollen Apparat mit 'rum?“ wollte Detlef wissen.

Jürgen tat geheimnisvoll. „In der Laube werde ich euch zeigen, was ich da drin habe, ihr werdet staunen!“

„Was zu futtern“, vermutete Udo.

Jürgen bremste ihre Neugier. „Ihr braucht gar nicht weiterzumachen, raten werdet ihr's bestimmt nicht.“ Da gaben sie es auf, was konnte schon in dem alten Monstrum stecken, Reichtümer bestimmt nicht!

Die Freunde hatten sich geirrt, das Köfferchen enthielt

einen Schatz, Jürgens derzeit liebsten Besitz. Sachlich betrachtet, war es nichts Außergewöhnliches, man konnte es an jedem Kiosk erwerben, in jeder Buchhandlung kaufen. Doch seit seiner Barkasfahrt konnte Jürgen das Autofahren nicht mehr sachlich betrachten, und deshalb war der funkelneue Autoatlas für ihn nicht einfach eine kartographische Sammlung. Wenn er die topographischen Zeichen betrachtete, belebten sie sich für ihn, wurden Straßen, Autobahnen, Wälder und Felder, und immer durchraste er souverän die künstliche Landschaft.

„Meine Damen und Herren! Staunende Umwelt! Hier sehen Sie ein hochbedeutendes Kartenwerk, Eigentum des berühmten Automobilisten Jürgen Möhl, genannt Zwerg!“ Detlef Spangenberg hielt den Autoatlas am ausgestreckten Arm in die Höhe.

Jürgen machte nun verzweifelte Sprünge nach seinem Eigentum. „Hör mit den blöden Witzen auf, gib das her!“ Hopsend versuchte er, Detlef das Buch wegzunehmen.

Udo lachte über die vergeblichen Luftsprünge seines kleinen Freundes. Das waren Späße, die er mühelos verstand. „Ist doch komisch, Zwerg, einen Autoatlas haste, aber kein Auto dazu!“

Plötzlich gab Detlef den Autoatlas zurück. „Hätte ich dir gar nicht zugetraut, Zwerg, gar nicht dumm. Das ist doch endlich mal eine Sache!“

„Was für eine Sache?“ Udo wunderte sich, daß die beiden sich wieder einmal verstanden, ohne daß etwas Genaues gesagt worden war.

So wie er gern die Vater- und Beschützerrolle Jürgen gegenüber spielte, so gern machte Jürgen den Lehrer, der den Schüler Udo abfragt. Udo fühlte sich dann

immer, als säße er wirklich wieder in der Schule. Vor Aufregung und Angst, nicht richtig antworten zu können, trat ihm der Schweiß auf die Stirn.

„Was ist das, Udo?“ Jürgen hielt ihm das Buch vor.

„Ein ... ein Buch.“

„Was für ein Buch?“

„Kein richtiges Buch, zum Lesen und so.“

„Aber Udo, du weißt es doch, hast es schon selber gesagt!“ Jürgen ging auf und ab, ließ den Atlas fordernd auf und nieder wippen. Udo hatte sich auf einen Schemel gehockt und beobachtete die Hand, die den Atlas wippen ließ. Er war völlig gebannt davon. Er arbeitete an der richtigen Antwort, kam aber nicht auf das Naheliegende.

Jürgen spielte weiter den Lehrer. „Ein Autoatlas, Udo. Und wozu braucht man so etwas?“

„Zum Autofahren“, sagte Udo.

„Na, siehst du, es geht doch, wenn du willst!“

Udo grinste, glücklich über das Lob. Da mischte sich Detlef ein. „Kapierst du denn nicht, Udo? — Zwerg will mit uns eine Autofahrt machen.“

„Aber wir haben doch gar keinen Schlitten“, wandte Udo ein.

„Wenn wir ein Auto brauchen, dann haben wir auch eins!“ Für Detlef gab es da keinen Zweifel. „Vorschlag: Nächstes Wochenende geht die große Reise los. Das wäre doch wirklich mal was! Ich könnte Luftveränderung ganz gut brauchen.“

„Und ich erst“, meinte Udo. „Wo soll's denn hingehen?“ Detlef stellte sich hinter Udo und hielt ihm die Augen zu. Dann rief er Jürgen: „Schlag deinen Atlas auf, irgendeine Seite, egal welche!“

Jürgen tat, was Detlef gesagt hatte, nahm Udos Hand, ließ ihn den Zeigefinger ausstrecken und auf irgendeine Stelle tippen. Detlef zog seine Hände von Udos Augen: „Jetzt kannst du nachsehen, was du als Reiseziel ausgesucht hast!“

Damit war beschlossen: Am Sonntag früh würden die drei Freunde einen Autoausflug nach Leipzig unternehmen.

Die Idee von Detlef Spangenberg hatte sich bewährt. Alte Tankschlüssel sollte Udo dünn feilen. Bereits der dritte Schlüssel paßte, die Tür gab nach, das Trio hatte ein Auto.

Sie wunderten sich selbst, wie einfach das ging. Der gleiche Schlüssel wurde zum Zünden genommen. Vorher allerdings hatte Jürgen die Handbremse gelöst, und seine Freunde schoben das Fahrzeug um die nächste Ecke. Dann stiegen sie ein und fuhren los. Jürgen wurden Kissen untergestopft. Der Sitz mußte weit nach vorn gestellt werden. Der erste Startversuch mißlang, aber schon beim zweiten Mal hatten sie Glück. Der Wagen rollte.

Bald bekam Jürgen „Erfahrung“, die Anwesenheit der Freunde stärkte sein Selbstvertrauen.

Ihr nächstes Ziel war, 'raus aus Berlin, auf die Autobahn, eine Stunde zügig rollen, um Entfernung zwischen sich und zu Hause zu legen.

Bange Sekunden, die Kontrollstelle.

Der kontrollierende Volkspolizist hat viel zu tun. Es ist Wochenende, und die Wagen rollen in einer langen Kolonne aus der Stadt. Der Volkspolizist sieht auch nicht in das Innere des Wagens, bereitwillig haben die

drei ihre Ausweise an die Scheiben geklemmt. So entgehen ihm die Kissen, die der jugendliche Fahrer untergelegt hat, und daß dieser Fahrer sich krampfhaft reckt und streckt und um einen möglichst erwachsen wirkenden Gesichtsausdruck bemüht. Der Fahrer ist achtzehn Jahre alt, also ist alles in Ordnung.

Die Fahrt verlief ohne Zwischenfälle. Jürgen wurde kühner, je länger sie unterwegs waren. Er steigerte das Tempo immer mehr, ermuntert von Detlef: „Gib Kraft, Zwerg, gib Stoff!“

Jürgen trat auf das Gaspedal, drückte es immer stärker an das Bodenbrett heran.

Neunzig zeigte die Tachonadel, bald hatten sie eine Geschwindigkeit von hundert Kilometern in der Stunde.

Als die Nadel die Hundertfünf anzeigte, vibrierte das Lenkrad leicht in Jürgens Händen. Vielleicht irgend etwas mit der Lenkung? dachte er und entschied sich, dieses Tempo trotzdem ein Weilchen zu halten. So würden sie bald die Ausfahrt Michendorf erreichen. Dort wollten sie von der Autobahn abgehen. Immerhin fuhren sie in einem gestohlenen Wagen. Vielleicht war bereits eine Suchmeldung ergangen, und die Möglichkeit, daß Polizeifahrzeuge die Bahn abfuhren, um den Wagen aufzubringen, durfte nicht ausgeschlossen werden. Der Plan war, ab Michendorf Leipzig auf Nebenstraßen zu erreichen.

Jürgen war unumstrittener Held. Er spürte, wie die Hochachtung stieg, die seine Freunde ihm entgegenbrachten. Er bemühte sich um zügiges, sicheres Fahren, und es freute ihn, zu spüren, wie ihm der Wagen von Minute zu Minute vertrauter wurde. Er meinte fast, im Leben nie etwas anderes gemacht zu haben, als mit

hoher Geschwindigkeit Auto zu fahren. Ein wunderbares Gefühl, Herr über eine um so vieles größere und stärkere Maschine zu sein, wenn man weiß, wie gering die eigenen Kräfte bemessen sind!

Das graue Betonband der Bahn senkt sich sanft. Wälder im Herbstschmuck. Hügelan zog sich die Straße, der Wagen fraß die Kilometer. Udo und Detlef saßen im Fond. Eigentlich wollte sich Udo neben dem Fahrer niederlassen, aber Jürgen hatte das nicht geduldet. Er wollte Berufskraftfahrer sein, der seine Fahrgäste durch die Landschaft kutscherte.

Udo wollte den Ausflug, das Abenteuer genießen, doch es gelang ihm nicht recht. Er mußte an seine Mutter denken. Erst gestern war es zu einem Gespräch zwischen ihnen gekommen, das ihm immer wieder durch den Kopf ging. Seine Mutter hatte Besuch aus dem Haus gehabt.

Herr Bärwald war in Hausangelegenheiten gekommen. „Eigentlich wollte ich zu Ihrem Sohn. Wir wollen nämlich den Rasen vor dem Haus in Ordnung bringen.“

„Wie schön, machen alle Mieter mit?“

„Alle, soweit sie dazu in der Lage sind. Na ja, Rasen soll es ja erst werden, sagen wir also, die Wüste.“

„Gut, Herr Bärwald. Ich werde es Udo sagen, sobald er nach Hause kommt.“

Herr Bärwald hätte nun wieder gehen können, und Udos Mutter wollte den Nachbarn schon zur Tür bringen, da bemerkte der: „Frau Kaßneck, Sie werden vielleicht sagen, es ginge uns nichts an, aber im Haus macht man sich Gedanken um Udo.“

Frau Kaßneck setzte sich sofort wieder. Bei der geringsten Aufregung versagten ihr die Kräfte.

Sie brachte nur ein schwaches, ängstliches „So?“ heraus.

„Ja, Frau Kaßneck.“

„Ist denn etwas vorgefallen?“

„Nicht direkt. Aber wir sehen doch, was bei Ihnen los ist. Sie sind krank, das wissen wir alle, und daß Sie trotzdem noch zu arbeiten versuchen, ist aller Ehren wert. Udo ist ein ganz guter Kerl . . .“

„Udo hilft mir, wo er kann. Oft kann ich nicht zur Arbeit gehen. Überhaupt, Herr Bärwald, ein Mann könnte nicht besser sein. Udo weiß, was er will.“

„Na ja, wenn das heißen soll, daß er kommt und geht, wann er will, dann stimmt das allerdings. Aber wenn Sie mal nicht da sind, bringt er sich Mädchen mit in die Wohnung. Udo ist immerhin erst neunzehn, nicht wahr?“

„Udo ist erwachsen, Herr Bärwald.“

Frau Kaßneck war blaß geworden, sie spürte schon wieder leichte Stiche in der Herzgrube. Ein Mädchen! dachte sie, Eifersucht meldete sich und die Angst, ein Mädchen könnte ihr den Beschützer, ihren Halt nehmen.

Das wichtigste war jedoch zunächst, die Aufmerksamkeit des Nachbarn von dem Sohn abzulenken. „Ich weiß, Herr Bärwald. Das ist alles in Ordnung. Udo ist so gut wie verlobt. Ich kenne das Mädchen.“ Frau Kaßneck wagte nicht, ihrem Besucher in die Augen zu sehen.

Bald danach kam Udo nach Hause. Er fand die Mutter immer noch am Küchentisch sitzend. Sie hatte geweint.

„Was ist das für ein Mädchen, Udo?“

Udo überlegte krampfhaft, wer das seiner Mutter gesteckt haben könnte. Nun war eingetreten, was er

gefürchtet hatte . . . „Heiliger Strohsack, ein Mädchen eben!“

Es hatte Spaß gemacht mit ihr. Als es zu spät war, hatte Udo erst erfahren, daß Irene nicht älter als fünfzehn ist. Verdammt, da ging das nicht nur mit Alimenten ab! Da kam das Gesetz. Ganz egal, ob Irene etwas dagegen hatte oder nicht, sie war eben erst fünfzehn.

„Udo, wenn da nur nicht mal was passiert!“

Das hatte er befürchtet. Er kam so schon nicht mit seinem Problem zurecht, die Mutter konnte ihm da auch nicht helfen. Ihre Lamentierereien würden es ihm nur noch schwerer machen. Er beschloß, der Sache mit Humor zu begegnen.

„Was soll denn passieren?“

„Du weißt schon, Udo, du bist doch schon ein Mann!“

„Keine Ahnung, klär mich mal auf!“

Udo hatte erreicht, was er wollte. Seine Mutter wurde verlegen, sie lächelte. Dann unternahm sie einen weiteren Erziehungsversuch: „Die Hausgemeinschaft will Rasen säen. Vorher müssen Steine und Schutt weggeräumt werden. Alle machen mit.“

„Das ist nichts für Vatern.“

„Wenn du mal etwas für die Gemeinschaft tust, das macht doch einen guten Eindruck, und es erzieht auch ein bißchen.“

„Ich erziehe mich alleine.“

„Sieh mal, Junge, ich brauche viel Hilfe. Die Leute im Haus sind alle sehr nett, und wenn sie können, helfen sie mir immer.“

Udo beendete die Unterhaltung, indem er seiner Mutter ein Schreiben hinlegte. „Hier, du mußt mal unterschreiben.“

„Unterschreiben? Was ist denn das?“

Frau Kaßneck suchte, wie immer, ihre Brille. Die hatte Udo vorsorglich weit weggeschoben.

„Unterschreiben kannst du auch ohne Brille. Ich höre in meiner Bude auf, hab' was Besseres.“

„Aber Udo, das ist jetzt schon die dritte Sache, die du anfängst!“

„Kann sein.“

Udo ärgerte sich. Hätte er sich bloß nicht darauf eingelassen damals! Aber nein, er hatte sich verpflichtet, freiwillig sogar, innerhalb des nächsten Jahres die Arbeitsstelle nicht zu wechseln. Mit seinem Einverständnis war festgelegt worden, daß im anderen Falle die Genehmigung der Mutter beizubringen sei. Aus lauter Gutmütigkeit hatte er sich auf diesen Handel eingelassen, weil alle auf ihn einredeten, es sei zu seinem Besten und er müsse Beständigkeit in der Arbeit lernen.

„Ich kriege in der neuen Bude bald hundert Piepen mehr.“

„Aber Udo, kommt es denn nur aufs Geld an?“

Nun brach Udo aus: „Herrgott noch mal, auf mir lastet doch alles! Ich muß schließlich sehen, daß der Laden hier läuft. Und wenn die in meiner Bude nicht so stur wären und deine Unterschrift haben wollten . . .“

„Ja, ja, Udo, schon gut. Du weißt sicher selbst, was für dich am besten ist.“

Frau Kaßneck bestätigte also mit ihrer Unterschrift, daß sie von dem Entschluß ihres Sohnes Kenntnis genommen habe.

Gerade wollte Udo einen Schluck Wodka nehmen, da wurde ihm die Flasche vom Mund gerissen. Der Wodka

spritzte ihm ins Gesicht, brannte in den Augen. Der Wagen war bei scharfem Tempo in kurzer Folge erst nach links und dann nach rechts gerissen worden. Prustend und fluchend rieb sich Udo die Augen.

„Pfui Deibel!“

Der Wagen, den Jürgen mit diesem riskanten Manöver überholt hatte, gab Lichtsignal. Aufgeregt blinkten die Scheinwerfer, warfen Gefahrsignale in den Innenspiegel. „Blödmann“, murmelte Jürgen, um seine Beifahrer nicht merken zu lassen, daß ihm das Herz wie rasend schlug.

„Verdammt, das ist gerade noch mal gut gegangen!“ sagte der Fahrer des überholten Wagens zu seiner Frau. „Dabei hat der Kerl überhaupt kein Blinkzeichen gegeben, weder vorher noch hinterher.“

„Hast du gesehen? Drei junge Burschen saßen in dem Auto.“

„Heutzutage bekommt ja jede Rotznase die Fahrerlaubnis. Benehmen sich auf der Straße wie die wilden Affen!“

Der Schreck war überwunden, die Frau lächelte. „Nun schimpf mal nicht so, es ist ja nichts passiert.“

„Na ja, aber was wäre, wenn ich nicht ein so gutes Reaktionsvermögen hätte?“

„Ich weiß“, sagte die Frau. „Willst du jetzt vielleicht eine Zigarette?“

„Auf den Schreck hin kannst du mir mal eine anzünden.“

Der Mann rückte sich wieder bequem in seinem Sitz zurecht.

Die Jungen hatten den gewagten Überholvorgang bereits wieder vergessen, als ihnen auf der Landstraße ein Funkstreifenwagen entgegenkam. Ohne lange Absprache waren sie sich einig, daß es zu gefährlich wäre, noch weiterzufahren. Jürgen lenkte den Škoda in einen Waldweg. Dort versteckten sie das Fahrzeug, prägten sich die Stelle gut ein und gingen zu Fuß in das nächste Dorf. Detlef Spangenberg spielte den großen Mann: „Ich lade euch zum Essen ein . . . ihr könnt aussuchen, was ihr wollt!“

Erst jetzt spürten sie den Hunger. Das Abenteuer hatte ihn bisher überdeckt. In einem Landgasthaus aßen sie frische Wurst mit Sauerkohl und Gulasch hinterher. Detlef bestellte Bier und Eis. Sie tranken auch Kaffee und aßen jeder ein Stück Apfeltorte dazu. Im Lokal saßen nur wenige Gäste. An einem Ecktisch wurde Skat gespielt.

Die Jungen meinten, die übrigen Gäste würden immer wieder neugierig zu ihnen hinüberschauen. Als ein Volkspolizist in Uniform hereinkam, die Wirtin mit Handschlag begrüßte, ein paar Zigaretten kaufte und beim Hinausgehen prüfend zu dem Tisch der jungen Leute hinübersah, unterhielten sie sich im Flüsterton. Sie wagten nicht mehr, ungezwungen zu sprechen. Detlef Spangenberg zahlte, und sie verließen das Gasthaus wie auf der Flucht. Von nun an mieden sie belebte Gegenden, durchstreiften den Wald abseits von Straßen und Wegen. Sie sprachen kaum noch miteinander. Endlich wurde es Detlef zuviel. „Das ist vielleicht ein Ausflug! — Los, fahren wir weiter! In Leipzig kann man wenigstens was unternehmen. In einer Großstadt fällt ein Auto überhaupt nicht auf.“

„Wer fährt hier, du oder ich?“ Unmerklich hatte Jürgen die Führerrolle übernommen.

„Warum kannst du eigentlich nicht fahren?“ wollte Udo von Detlef wissen.

„Ganz einfach, weil mein Alter den Gesetzestick hat. Der läßt mich nie ans Steuer.“

Eigenartig, Detlef war in dieser Runde der einzige, der mit dem Auto groß geworden war, und doch konnte er nicht fahren. Solange er denken konnte, besaßen seine Eltern ein Fahrzeug, aber wenn er je den Wunsch geäußert hatte, es einmal am Lenker zu versuchen, dann hieß es: Mach erst deine Fahrerlaubnis! Allmählich war der Drang, selbst fahren zu können, verkümmert.

„Wir warten noch ungefähr eine Stunde. Sobald es anfängt dunkel zu werden, geht es weiter.“ Jürgen sagte das so entschieden, daß die beiden anderen keinen Widerspruch wagten.

„Es ist gut, Jürgen, ich sage ja gar nichts.“

„Jürgen“ sagten sie auf einmal zu ihm, nicht mehr „Zwerg“. Und wenn einer von ihnen doch „Zwerg“ sagte, klang das plötzlich ganz anders, kein Ton von Überlegenheit schwang da mit, eher, als wollten sich der starke Udo und der flinke Detlef bei ihm anbiedern, bei ihm, der das Kommando übernommen hatte, von dessen Entscheidung alles abhing.

Als es dunkel war, ging die Fahrt weiter. Detlef sah auf dem Autoatlas nach, suchte wenig benutzte Straßen, die in Richtung Leipzig verliefen. In der Ferne, am Saum der Nacht, tauchten Lichter auf, verschwanden und kamen wieder.

„Wir müssen schon ganz in der Nähe sein“, sagte Detlef gerade, als der Wagen plötzlich merkwürdige Sprünge

machte. Es war, als würde er von einer Riesenfaust festgehalten, die ihren Griff für Bruchteile von Sekunden lockerte, um sofort wieder zuzugreifen. Das dauerte nur wenige Augenblicke, dann leuchtete das Zündlicht auf, der Motor schwieg. Der Wagen rollte noch etwas, vom Schwung getrieben. So konnte Jürgen den Škoda dicht an den Straßenrand dirigieren, wo er ihn zwischen zwei Chausseebäumen bremste. Ein Weilchen saßen sie stumm. Jürgen überlegte und war ratlos.

„Wollen wir hier überwintern?“ brummte Udo. „Was ist denn nun?“

„Was weiß ich, vielleicht kein Benzin mehr!“

Sie stiegen aus und suchten im Straßengraben nach einem passenden Zweig. Jürgen tauchte ihn in den Tank. Als er ihn herauszog, glänzte der Stock auf halber Länge im Schein des Mondes. „Sprit hat er!“

„Was nun?“

„Ich weiß es auch nicht!“

Selbst der flinke Detlef wußte keinen Rat. Er war in technischen Dingen eine Null. Und mit Zauberkunststückchen ließ sich der Motor nicht dazu bewegen, seinen Dienst zu tun. Dennoch spottete er: „Da haben wir's! Zwerg kann auch nicht mehr als Gas geben!“ Nun klang „Zwerg“ wieder genauso wie früher. Von Hochachtung war nichts mehr zu spüren. Detlef übernahm wie sonst das Kommando. Der „Kleine“ galt nur was, solange der Wagen fuhr, solange er hinter dem Lenker saß, wenn auch auf drei Sitzkissen übereinander.

„Kalt ist das!“ Udo hatte den Kragen seiner Jacke hochgeschlagen. Er wollte wieder zu seiner Taschenflasche greifen, aber Detlef untersagte es ihm. Jetzt konnte er keinen angetrunkenen Udo gebrauchen. Aus dieser

Klemme würden sie nur nüchtern und mit wachem Verstande herauskommen. „Also fahren wir vom nächsten Bahnhof nach Berlin zurück. Fahrkarten löse ich.“ Sie stolperten durch die Nacht, bis sie eine Straße erreichten, die parallel zu den Schienen der Eisenbahn verlief. „Wenn irgend etwas sein sollte, laßt mich reden“, ordnete Detlef an.

Leipzig-Taucha stand über dem Eingang zu dem kleinen Bahnhof. Ein Hund bellte aufgeschreckt, seine Hütte stand in dem Gärtchen, das sich an das Bahnhofsgebäude anschloß. Er beruhigte sich, als sie in dem Haus verschwanden. Hinter dem Schalter brannte Licht, aber die Gardine war vorgezogen. Udo versuchte, an der Gardine vorbei in das Innere zu sehen. „Da ist kein Mensch!“

„Bevor der nächste Zug geht, wird bestimmt jemand kommen“, tröstete Detlef.

Sie setzten sich auf die Bank. Wind kam auf und ließ die Lampen auf dem Perron schaukeln. Es zog durch die offene Tür herein. Jürgen kroch ganz in sich zusammen. Er wirkte noch viel kleiner als sonst. Seine Gedanken kreisten unentwegt um das gleiche: Er hatte versagt! Es hatte so hoffnungsvoll begonnen, und nun saßen sie hier, müde, hungrig und enttäuscht.

Als die Transportpolizei kam, wunderten sie sich nicht einmal. Es war fast, als hätten sie die Polizisten erwartet.

„Vier Uhr zwanzig“, hatte Udo gerade vom Zifferblatt der Uhr über dem Ausgang zum Bahnsteig abgelesen.

„Na, meine Herren, mißglückter Ausflug?“

„Leider, Herr Wachtmeister!“

Detlef erhob sich sofort von der Bank, bedeutete den anderen mit einem Wink, sitzen zu bleiben.

„Leider, wir wollten längst zu Hause sein.“

„Darf ich mal die Ausweise sehen?“

Detlef gab bereitwillig seinen Ausweis hin. „Wir wollten übers Wochenende meinen Onkel besuchen, aber wir haben Pech gehabt, niemand zu Hause. Dann haben wir die Zeit verpaßt, und verlaufen haben wir uns auch.“

„Alle drei aus Berlin?“

„Alle drei.“ Detlef sah dem Volkspolizisten ruhig und fest in die Augen.

„Und nun?“

„Auf dem schnellsten Wege nach Hause“, sagte Detlef.

„Fahrkarten konnten wir nicht lösen. Der Schalter wurde noch nicht aufgemacht.“

„Das dauert noch eine ganze Weile“, sagte der Volkspolizist, „nicht gerade gemütlich hier, was?“

„Das kann man wohl sagen“, setzte Detlef als Sprecher des Trios die Unterhaltung fort. Die beiden anderen sahen zu Boden. Sie hielten sich an Detlefs Weisung und hofften, nicht ins Gespräch gezogen zu werden.

„Besonders ungemütlich ist es, wenn man nichts im Magen hat“, sagte Detlef und lächelte dabei, scheu und ein bißchen naiv. Er war, wenn es darauf ankam, ein guter Schauspieler.

„Dann warten Sie am besten bei uns, da ist es wenigstens warm.“

„Das finde ich prima von Ihnen.“

Die beiden Volkspolizisten lächelten sich zu, dann nahmen sie die Jungens mit und gaben ihnen von ihren Broten.

Jürgen wurde es in dem Wartehäuschen langweilig. Nun könnt ihn Detlef eigentlich bald abholen. Ob er plötzlich kalte Füße bekommen hatte? Schließlich saß der genauso in der Tinte wie Udo und er selbst. Sie waren einig darin, daß es für keinen von ihnen einen anderen Ausweg gab, als von zu Hause fortzugehen. Genau war der Plan zwar noch nicht festgelegt worden. Erst wollten sie mit dem Wagen von Spangenberg bis an die Küste, dann würden sie weitersehen. Vielleicht mußten sie sich einige Tage versteckt halten.

Jürgen tastete nach seiner Rocktasche. Sie war noch da, die Pistole aus Holz, mit schwarzem Lack bepinselt, so daß man sie bei flüchtigem Hinsehen für eine echte Waffe halten konnte. Alle drei waren in dieser Weise ausgerüstet. Diesen Plan hatte Detlef ersonnen. Man las jetzt viel von Flugzeugentführungen. Was mit einem Flugzeug gelingt, sollte bei einem Fischerboot nicht unmöglich sein. War man erst einmal über die Grenze, dann gab es bestimmt viele Möglichkeiten. Es war auch gar nicht ausgemacht, daß sie in Dänemark oder Schweden bleiben mußten. Wenn sie wollten, würden sie schon ein Schiff finden, irgendeinen Seelenverkäufer, dessen Kapitän nicht lange fackeln und indiskrete Fragen stellen würde. Hatten sie ein solches Schiff ausfindig gemacht, lag ihnen die Welt offen, Südamerika vielleicht oder Kanada oder Australien. Dort wollte Jürgen ein Held werden, auf irgendeine Art. Er meinte, daß in jenen Breiten der Weg zum Helden nicht über angestrengte tägliche Pflichterfüllung und ständiges Lernen führte. Soweit war der Plan also ausgereift. Der Tag der Ausführung hatte sich von selbst ergeben, als Detlef erfuhr, daß sein Vater drei Tage nicht zu Hause

sein würde. Detlef glaubte sicher zu sein, daß seine Mutter diese Gelegenheit zu dringenden Arbeiten in der Klinik benutzen würde. Es wäre nicht das erste Mal, daß Frau Doktor Spangenberg einige Tage in der Klinik zubrachte. Der Wartburg der Spangenburgs stand in dieser Zeit zu Hause in der Garage. Man brauchte sich also nur zu bedienen. Warum kam Detlef nicht? Jürgen wurde unruhig. Wenn eine Sache erst einmal anfängt schiefzulaufen, gibt es so schnell kein Halten. Diese Erfahrung hatte Jürgen erst kürzlich gemacht. Die Leipzig-Fahrt war ja, betrachtete man die Folgen, eben doch schiefgelaufen. Gewiß, man hatte sie in den nächsten Zug nach Berlin gesetzt. Von dem gestohlenen Wagen war den Volkspolizisten noch nichts bekannt gewesen. Bis dahin war alles glatt gegangen. Nicht so glatt sollte es zu Hause gehen.

Erst wollte Jürgen überhaupt nichts erklären. Er war achtzehn Jahre alt und erwachsen, warum sollte er da Erklärungen abgeben müssen. Als sein Stiefvater drohte: „Wenn du nicht gleich sagst, wo du gewesen bist, bei Gott, ich prügele es aus dir heraus!“, antwortete Jürgen patzig: „Bei Oma war ich, habe da geschlafen.“ Marta Möhl zog sich wortlos den Mantel an und ging aus dem Haus.

Jürgen setzte sich an den Tisch und beschäftigte sich mit Klebearbeiten. Er schnitt aus alten Zeitungen Bilder und Buchstaben aus und fügte sie zu neuen Gebilden zusammen. Seine Mutter sah ihm gern dabei zu. Sie meinte, das sei das künstlerische Erbteil seines Vaters. Da sie nie aufgehört hatte, diesen Mann zu lieben, ermunterte sie den Sohn zu dieser Art Beschäftigung.

Anders ihr zweiter Mann. Er hatte ohnedies nicht viel übrig für Tätigkeiten, die kein handfestes Ergebnis hervorbrachten. Für ihn war eine Quelle des Ärgers, was seiner Frau Anlaß zur Freude war. Jürgens Klebearbeiten erinnerten auch ihn an den Mann vorher. Er war eifersüchtig, und es schien ihm immer, als dränge sich der Vorgänger durch diese Freizeitbeschäftigung des Jungen widerrechtlich in die Familie.

Möhl war es gewohnt, einfache, klare Gedanken zu fassen. Er war im allgemeinen ruhig und nicht impulsiv. Nur in diesem Punkte ging das Gefühl mit ihm durch. Wenn Jürgen seine Klebearbeiten machte, konnte er nicht ruhig bleiben. Diesmal beschloß er, sich seinen Ärger nicht anmerken zu lassen. Er wollte auch nicht streng und grob sein oder ungerecht.

Er ging im Zimmer auf und ab, wartete, daß sein Zorn, der jäh aufflammende, sich legte. Mag der Junge seine Klebereien machen, wahrscheinlich ist es doch nur Verlegenheit, dachte Möhl. Dann brannte er sich eine Pfeife an und setzte sich zu Jürgen an den Tisch, sah ihm eine Weile stumm zu.

„Hör mal zu, Jürgen, ich glaube, wir beide sollten uns einmal gründlich aussprechen. Wenn du der Meinung bist, daß ich zu streng zu dir bin, dann sag es ruhig. Vielleicht hast du sogar recht.“

Jürgen warf einen kurzen Blick zu dem Mann hinüber. Aber er antwortete nicht, sondern schnipselte und klebte verbissen weiter. Dieser Mann, der früh zu seiner Arbeit ging, abends heimkam, gerne vor dem Fernseher saß und sein Bier dabei trank, war für ihn nur der Mann seiner Mutter und nichts mehr. Er haßte ihn nicht etwa, er war ihm gleichgültig.

Als Möhl ins Haus gekommen war, hätte es eine Möglichkeit für beide gegeben, sich näherzukommen. Jürgen bewunderte nichts so sehr wie körperliche Vorzüge, starke Muskeln, Kraft in den Armen. Es hätte nicht unbedingt Udo sein müssen, auch der Mann seiner Mutter hätte die Stelle des Stärkeidols einnehmen können. Nur, Jürgen war der Meinung, daß sein Stiefvater kein Recht habe, ihn erziehen zu wollen. Dadurch war von Anfang an ein Mißton zwischen ihnen. Jürgen sollte „Vater“ sagen, er weigerte sich. Seinen richtigen Vater kannte er zwar nicht, es gab da nur eine Fotografie, die Marta Möhl sorgfältig vor ihrem zweiten Mann versteckte. Durch dieses Bild konnte sich Jürgen eine Vorstellung vom Äußeren seines Vaters machen. Das war alles. Eine innere Bindung zu der auf der Fotografie abgebildeten Person gab es für ihn nicht, dennoch wollte er dem fremden Mann nicht gestatten, die Stelle des Vaters auszufüllen.

„Jürgen, du solltest ruhig mehr Vertrauen zu mir haben. Ich meine es doch nicht schlecht, und ich habe mehr Lebenserfahrung als du. Willst du mir nicht sagen, wo du wirklich gewesen bist?“

Jürgen hatte sich vorgenommen, nicht zu antworten. Wenn er erst einmal anfang, sich auf ein Gespräch einzulassen, dann würde, das wußte er, die ganze Wahrheit herauskommen.

„Vielleicht hast du auch was angestellt, irgend etwas Verbotenes. Nun hast du Angst vor den Folgen, das ist verständlich. Aber glaube mir, Jürgen, es gibt eigentlich nichts, was nicht wieder in Ordnung zu bringen ist. Nur mußt du dich aussprechen. Also, mal von Mann zu Mann, wo warst du?“

„Ich war bei Oma!“

Möhl würde nichts aus dem Jungen herausbringen. Er spürte das, und dieses Gefühl der Ohnmacht fachte seinen Zorn wieder an. Als seine Frau wiederkam, in einer viel kürzeren Zeit, als sie für den Weg zu ihrer Mutter und zurück gebraucht hätte, und behauptete: „Alles in Ordnung, Jürgen hat bei seiner Oma geschlafen“, da konnte er sich nicht mehr beherrschen. Er riß Jürgens Klebearbeiten vom Tisch und stopfte sie in den Küchenherd. „Wir zerbrechen uns den Kopf, was aus dem Lümmel werden soll, und der fummelt inzwischen an seinem Kram 'rum, als wenn ihn das alles nichts angehe! Der Junge kommt auf die schiefe Bahn, merkst du denn das nicht?“

„Eigentlich hatten wir gedacht, daß Sie uns nach dem Verweis von sich aus aufsuchen würden, Frau Möhl. Unsere heutige Einladung bezog sich auch auf Ihren Mann.“

Der BGL-Vorsitzende sah die schmale, blasse Frau prüfend an. Man müßte viel mehr Kontakt zu den Eltern der jungen Leute haben, dachte er, aber das ist eine Zeitfrage. Wie soll man einen Jungen richtig einschätzen, wenn man keine Vorstellung von seinem Elternhaus hat. Warum nur der Mann nicht mitgekommen ist? Der BGL-Vorsitzende ging in sein Vorzimmer und gab der Sekretärin Anweisung, Jürgen Möhl kommen zu lassen. Als er in den Raum zurückkam steckte Frau Möhl ein Taschentuch weg. Er tat so, als habe er es nicht gesehen.

„Gewiß, Ihr Sohn ist volljährig, er ist somit für seine Handlungen selbst verantwortlich. Trotzdem halten wir

es für richtig, uns mit Ihnen auszusprechen.“ Als keine Reaktion von Frau Möhl kam, fuhr der BGL-Vorsitzende fort: „Ich betone nochmals, Frau Möhl, es ist sehr schade, daß Ihr Mann nicht die Zeit gefunden hat mitzukommen.“

„Mein Mann weiß von dem Brief nichts. Ich möchte auch, daß er nichts davon erfährt.“

„So? — Nun, das ist Ihre Sache.“

„Was ist denn das eigentlich für ein Verweis? Sie haben doch nur geschrieben, daß Sie eine Aussprache wünschen.“

Tut sie jetzt nur so unwissend? Der BGL-Vorsitzende begann die Zusammenhänge zu ahnen. Ein strenger Vater, eine zärtliche, verzärtelnde Mutter.

„Nichts Schlimmes weiter, Frau Möhl. Jürgen hat sich einen Lieferwagen geschnappt und ist damit auf dem Fabrikhof herumgefahren. Passiert ist nichts, einen Verweis mußten wir aber trotzdem aussprechen, Disziplin muß sein, nicht wahr?“

„Ja, ja, natürlich“, Marta Möhl beeilte sich zuzustimmen, „so was darf er ja nicht machen.“

Wenn ich sie jetzt fragen würde, wo denn der schriftliche Bescheid geblieben sein könnte, überlegte der BGL-Vorsitzende, würde sie sich gewiß plötzlich erinnern.

Und dann kam Jürgen. Ja, den Brief hatte er eingesteckt. War schließlich seine Sache. Ihm war der Verweis ausgesprochen worden, er mußte damit klarkommen. Und seinen Stiefvater ging das nun schon gar nichts an.

Mußten die vom Betrieb unbedingt seine Mutter mit 'reinziehen? — Wie er sich vorkam! Verdammt noch mal, sollte er denn ewig gegängelt werden?

„Sehen Sie, Frau Möhl, Ihr Junge möchte gern Auto fahren.“

„Läßt einen bloß keiner, ausgerechnet bei Transport!“

„Das stimmt ja gar nicht, Jürgen! Bleiben Sie bei der Wahrheit! Sie waren mit unserem Vorschlag einverstanden, die Fahrerlaubnis zu machen. Wie oft sind Sie bis jetzt zum Fahrunterricht gegangen? Ganze zweimal, dann sind Sie weggeblieben!“

Er wandte sich an die Mutter: „Sehen Sie, Frau Möhl, wir versuchen, Ihrem Jungen in seiner fachlichen Entwicklung weiterzuhelfen, und bieten ihm günstige Möglichkeiten. Wir können ihm die Wege zeigen, können auch Kontrolle üben, tja, dann sind wir aber an einer Grenze, wenn der Jugendliche selbst nicht mittut.“

„Fahren kann ich ja!“

„Ein Kraftfahrzeug führen ist Charaktersache! Und eben da...“ Der BGL-Vorsitzende stockte. Sollte er dieser Frau einen Schock versetzen und ihr sagen, daß er ihren Jungen für willensschwach, ja für gefährdet hielt? Er entschloß sich zu einer anderen Wendung und fragte Jürgen: „Warum nutzen Sie nicht die Chancen, die Ihnen der Betrieb bietet?“

„Da muß er wieder so viel auswendig lernen, und das fällt ihm so schwer!“ Marta Möhl wollte um jeden Preis die Situation entschärfen.

Aber auch die Geduld eines BGL-Vorsitzenden ist nicht unendlich. „Ach was, Frau Möhl, Ihr Junge hat keine Disziplin im Leibe. Das ist es! Er hat nicht gelernt, Pflichten zu übernehmen, sich in ein Kollektiv einzuordnen. Wissen Sie überhaupt, wie oft er der Arbeit ferngeblieben ist? Unentschuldigt! Oder mit Krankmeldungen, die wir besser nicht näher untersuchen.“

Frau Möhl wollte etwas sagen, aber er ließ sie jetzt nicht zu Worte kommen. Nun mußte einmal alles heraus, vielleicht war das ein Schuß vor den Bug in letzter Minute. Vielleicht, daß die Frau aufwachte und merkte, wie ernst die Situation für ihren Jungen war.

„Das Grundübel ist, Jürgen hat keine Energie. Wenn jemand neben ihm steht, arbeitet er fleißig und ordentlich. Sobald man den Rücken dreht, ist es vorbei. Jürgen hat sich nicht in der Hand.“

Der BGL-Vorsitzende blickte seine Besucher abwartend an. Würden denn seine Worte den nötigen Eindruck machen?

Wie immer, wenn man eine Aussprache mit ihm hatte, sah Jürgen zu Boden. Seine Mutter hörte zwar zu, aber in ihrem Gesicht war nur Angst zu lesen.

Wahrscheinlich wartet sie genau wie der Junge bloß darauf, daß das Gewitter abzieht und die Gefahr vorüber ist, stellte der BGL-Vorsitzende bei sich fest und entschloß sich zu einer letzten, handfesten Warnung: „Sie werden verstehen, Frau Möhl, wir könnten das Arbeitsverhältnis mit Ihrem Sohn lösen, wir wollen es aber noch einmal versuchen. Am Betrieb, an den Kollegen soll es nicht liegen. Wir erwarten jedoch, daß Jürgen mit sich zu Rate geht, gute Vorsätze faßt und sie auch ausführt. Wir erwarten auch, daß Sie sich zu Hause gründlich aussprechen und uns bei unserer Erziehungsarbeit unterstützen. Wenn wir nicht an einem Strang ziehen ...“

Frau Möhl war aufgestanden. Versöhnende Schlußworte. Das war die Hauptsache. Es ging noch einmal gut ...

Detlef Spangenberg hatte sich entschlossen. Er nahm den Ersatzzündschlüssel aus dem Schreibtisch, ging durch die Wohnung, kontrollierte die Wasserhähne, drehte das Gas ab. Sie würden noch einmal zurückkommen, Jürgen und er, sie werden in die Garage gehen und dann den Garagenschlüssel steckenlassen, von innen natürlich.

Nein, die elterliche Wohnung will er nicht noch einmal betreten. Dieses Kapitel ist abgeschlossen und alles, was damit zusammenhängt, die Schule vor allem. Kein Lernen mehr! Für einen jungen Mann wie ihn hielt die Welt attraktivere Möglichkeiten bereit.

Bei diesem Gedanken fiel ihm ein, daß sie überhaupt nicht darüber gesprochen hatten, was jeder auf die Reise mitnehmen wollte. Sie hatte, wenn man es genau betrachtete, keine richtigen Vorbereitungen getroffen. Nun, bei einem solchen Unternehmen kam es ohnehin auf Improvisation an, und darin, das war seine feste Meinung, war er ein Meister. Er ging an den Bücherschrank und nahm den „Felix Krull“ heraus, seine Lieblingslektüre. Das würde sein einziges Gepäckstück sein.

Um eines brauchten sie sich keine Sorgen zu machen, Geld war vorhanden. Detlef tastete nach seiner Brusttasche. Ein beruhigendes Gefühl, die Scheine zwischen den Fingern zu spüren. Das Geld! — Unwillkürlich mußte Detlef lächeln, als er daran dachte, wie die beiden anderen dahintergekommen waren.

Er lächelte wie damals, ein bißchen von oben herab, ein wenig ironisch. Das Lächeln war ihm vergangen, als Udo so unglaublich aufgebracht reagierte.

Natürlich, auch ihn lockte das Abenteuer, aber man

mußte dabei Realist bleiben. „Das Leben ist teuer“, hatte er den anderen gesagt, „selbst der Tod kostet das Leben.“

Die Freunde sahen ihn verständnislos an. Sie verstanden ihn nicht, er mußte deutlicher werden: „Habt ihr euch schon mal überlegt, daß wir Geld brauchen werden?“

Sie hatten nicht daran gedacht. Jürgen klimperte ratlos mit den paar Mark, die er noch in der Tasche trug. Detlef wollte die Freunde beruhigen. Er hoffte auf ihren Beifall und ihre Bewunderung, als er sagte: „Wenn ihr Vatern nicht hättet, der für alles sorgt, was würde bloß aus euch werden“, und hielt die Scheine hoch. „Kann uns nichts mehr verfrieren, der Schlitten für Leipzig war eine gefüllte Sparbüchse. Wie gut, daß ich mal kurz im Handschuhfach nachgesehen habe.“

„Du Lump!“ Als Udo endlich verstanden hatte, worum es ging, riß es ihn einfach fort. Prügel, das schien ihm die einzige Möglichkeit, Prügel! Wie sollte man sonst mit diesem neuen Unglück fertig werden?

„Laß los! Ich habe den Draht doch nicht für mich genommen!“

Udo entließ Detlef aus der Umklammerung. Der eisenharte Griff hatte Schmerzen bereitet. Schmerz und Wut mischten sich, als Detlef es seinen Freunden ins Gesicht schrie: „Ihr Flaschen, wovon haben wir denn getankt, wovon haben wir gegessen und getrunken, und nicht zu knapp und nicht das Billigste? Wer hat die Marie auf den Tisch gelegt? Doch immer olle Detlef!“

Die beiden waren betroffen. Da hatte er recht, bezahlt hatte immer Detlef. Es hatte sie nicht gekümmert, aus welchen Quellen er schöpfte. Aber kampfflos wollten

sich Udo und Jürgen nicht zufriedengeben: „Du hättest uns wenigstens etwas davon sagen müssen!“

„Seid doch nicht so kleinlich, Geld kann man immer gebrauchen. Ich habe den Rest ja nur verwaltet.“

Detlef teilte die Scheine in drei gleiche Häufchen. Aber Udo lehnte ab: „Ich will nichts davon! Ich kann mir das nicht leisten, daß mich die Kripo wegen dem Geld drankriegt. Das ist nämlich Diebstahl. Das mit dem Autofahren ist sozusagen nur ein Kavaliersdelikt.“ Udo sprach eine längere Passage im Zusammenhang, und er verwendete das Wort „Kavaliersdelikt“, was sich in seinem Sprachschatz wunderbar genug ausnahm. „Überhaupt, mir ist ganz mulmig zumute. Wenn nun was schiefgegangen ist, wenn die uns längst auf der Spur sind?“

„Du spinnst!“ sagte Jürgen, aber ihm wurde gleichzeitig klar, daß Udo eine durchaus richtige Vermutung angestellt hatte. Er wußte, daß die Volkspolizei längst einen „Beweis“ in den Händen hielt, einen Hinweis auf die Täter oder doch wenigstens auf einen der Täter, nämlich auf ihn selbst, Jürgen Möhl.

Zunächst aber zitterte er vor der Entdeckung dieser Tatsache durch seine Freunde. Darum versuchte er, Udos Sorgen abzuschwächen: „Was redest du uns nur ein. Wenn die Polizei etwas wüßte, hätten sie uns in Leipzig nicht laufenlassen!“

„In Leipzig wußten sie eben noch nichts. Da war der Wagen noch nicht entdeckt worden, und mit dem Wagen . . .“ Udo hatte die Angst gepackt, er konnte nicht weiterdenken.

Detlef nahm den Faden auf. Ihm fiel es nicht schwer, das Ende vorauszusehen. Jürgen war so stolz auf sei-

nen Autoatlas gewesen, daß er seinen vollen Namen mit etwas mühsam hergestellter Zierschrift auf die Innenseite des Buchdeckels eingetragen hatte. Wo war der Atlas jetzt? Jürgen hatte ihn vor ihrer Fahrt immer mit sich herumgeschleppt. In den letzten Tagen war er nicht damit zu sehen gewesen.

„Ich habe das Ding nicht mehr.“

„Raus mit der Sprache, Zwerg, wo ist der Atlas?“

„Ich habe ihn vergessen!“

„Wo, Zwerg?“

Schweißperlen traten ihm auf die Stirn; Jürgen schrie es fast heraus: „In dem Schlitten!“ Das burschikose Wort sollte alles weniger bedeutungsvoll erscheinen lassen. „Verdammt noch mal, ja, ich habe das Ding in dem Schlitten liegenlassen, na und?“

„Du bist wahnsinnig! Weißt du überhaupt, was das bedeutet? — Für mich zum Beispiel, daß ich von der Penne fliege, ohne Erbarmen! Aus, vorbei! Und warum? Weil sich so ein Wurzelzwerg groß vorkommen will! Nur deshalb!“

Jetzt, wo von einer Sekunde auf die andere aus Spiel Ernst geworden war, da Detlef merkte, daß er nicht mehr zu entscheiden hatte, ob er lernte oder nicht, sondern da der Moment gekommen war, daß er nicht mehr lernen durfte, hätte er gern alles rückgängig gemacht. Doch er wußte, daß nun nichts mehr zurückzunehmen war.

„Von der Schule fliegen, als wenn es darauf noch ankäme!“ Diese Sorge schien Udo gering im Vergleich zu dem Packen, den er zu tragen hatte.

Da war das minderjährige Mädchen, das ein Kind von ihm erwartete, die herzkrankte Mutter, die ohne ihn

hilflos dastand, unfähig, das Leben allein zu meistern. Und nun waren sie alle drei kriminell geworden. Nein, das wollte Udo nicht, das nicht! Aber es war nicht mehr zu ändern. Es hatte sich so entwickelt, und es war völlig sinnlos, darüber nachzugrübeln, wie alles gekommen war. „Am liebsten würde ich mir einen Strick nehmen“, sagte Udo, und die Freunde glaubten ihm das. Wo aber war der Ausweg, es mußte doch einen Ausweg geben!

„Abhauen!“

Udo sprach den entscheidenden Gedanken aus. „In der DDR schnappen sie uns überall!“

So wurde der Fluchtplan geboren. Mit einem Wagen durch die Republik zur Küste, nachts fahren, am Tage mußte das Auto gut getarnt irgendwo versteckt werden. An der Küste würde man weitersehen. Ein Fischerboot wird sich finden.

Sie besprachen die Einzelheiten. Natürlich schien es naheliegend, irgendeinen Wagen zu stehlen, aber auch die Nachteile eines solchen Vorgehens mußten bedacht werden. Sie hatten aus der Leipzig-Fahrt gelernt und entsannen sich nur zu genau, welche Angst vor vorzeitiger Entdeckung sie ausgestanden hatten. Das Problem wurde gelöst, als ihnen der Zufall, der Spangenberg drei Tage von ihrem Hause fern sein ließ, zu Hilfe kam. Wenn es soweit war, wollten sich Jürgen und Detlef in einem Wartehäuschen der Straßenbahn treffen.

Detlef rüttelte Jürgen aus einem wunderbaren Traum, einem Traum vom Autofahren natürlich. Es dauerte einige Sekunden, ehe er in die Wirklichkeit zurückfand.

„Na, alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung!“ bestätigte Jürgen. „Geht's los?“

„Von mir aus.“

„Hast du alles, Fahrzeugpapiere auch?“

„Alles! Eigentlich können wir zunächst ganz legal reisen.“

„Dann komm!“

„Warte noch ein kleines Weilchen“, Detlef machte es sich neben seinem Freund bequem, „sitzt sich eigentlich prima hier!“

„Mensch, du hast Nerven!“

„Viel wichtiger ist, daß du die Nerven behältst, du bist der Fahrer, denk dran!“

„Fahren kann ich, oder glaubst du es immer noch nicht?“

„Natürlich kannst du fahren, zweifelt doch niemand daran.“

„Daß der Karren vor Leipzig stehenblieb, dafür konnte ich nichts.“

„Laß die alten Geschichten, Jürgen!“

Sie schwiegen kurze Zeit. Jürgen beobachtete seinen Freund. Er hatte nicht erst jetzt das Gefühl, daß Detlef am liebsten von dem Unternehmen abspringen würde. Sicher ging es ihm um den elterlichen Wagen, das wäre zu verstehen. Aber sie hatten alles genau durchgesprochen und dabei auch überlegt, daß es diesmal kein entwendetes Auto sein sollte.

„Hast du Angst um den Wagen?“

„Wieso?“

„Es kommt mir so vor. Sieh mal, dem Wagen passiert doch nichts. Wir lassen ihn oben stehen, abgeschlossen natürlich. Dein Vater kriegt ihn schon zurück.“

„Darum geht es nicht, Jürgen, wirklich nicht. Das habe ich mir selbst schon hundertmal gesagt.“

„Also, kalte Füße bekommen!“

„Ich überlege mir die ganze Zeit, warum wir das eigentlich machen.“

„Warum wir das machen? Du gefällst mir vielleicht! Weil wir gar nicht mehr anders können!“

„Wir?“

„Du hängst genauso mit drin! Schließlich hast du allein das Geld aus dem Auto geklaut.“

„Hast recht. Los, holen wir den Wagen!“

Als Udo die Tür zum Schlafzimmer seiner Mutter hinter sich zugezogen hatte, atmete er auf. Jetzt noch weiter mit seiner Mutter reden, das hätte er nicht gekonnt. Er nahm einen kleinen Koffer vom Schrank und packte ihn mit Bedacht. Zum Abschied machte er noch einige Züge mit dem Expander, hängte ihn wieder an den Nagel im Türpfosten. Und weil das Gerät schief hing, ging er sogar noch einmal hin, korrigierte. Während er sich zwei Brote für die Fahrt machte, ging er in Gedanken noch einmal den für die nächsten Stunden geplanten Ablauf durch. Dann drückte er leise die Kofferschlösser zu und verließ auf Zehenspitzen die Wohnung.

Udo Kaßneck nahm Abschied. Er stand vor dem Frisörgeschäft und betrachtete die Dekoration. Er studierte jedes einzelne Stück: die Bilder von jungen Herren, deren gewissenhafter Haarschnitt, gelackt, gesprüht, wie aus Holz geschnitzt wirkte; die lieblichen Wachs-puppenköpfe mit den Ringellocken, die Flaschen und Dosen.

Lange starrte er auf das kunstvoll drapierte Faltenmuster des Seidenstoffes, mit dem das Schaufenster ausgelegt war. In das Innere des Ladens konnte er nicht sehen, aber er wußte, hinter dieser Scheibe war Irene, die in einem halben Jahr ein Kind von ihm zur Welt bringen würde.

In einem halben Jahr! Was würde dann mit ihm selbst sein, wo würde er sein?

Udo gab diesen Gedanken auf. Seine Vorstellungskraft reichte nicht so weit, sich die Zukunft auszumalen. Er wußte, daß es ihm nur gegeben war, das Nächstliegende zu bedenken, und das nächste war der Wagen mit Jürgen am Lenker, das nächste hieß Flucht!

Irene, die hinter dieser großen Glasscheibe arbeitete, liebte ihn. Sie hatte es ihm gesagt, und Udo glaubte ihr. Er hatte Irene gern. Der große, breit gebaute, bärenstarke Udo mochte alles Kleine, Beschützenswerte. Er hätte sich am liebsten einen Hund angeschafft, einen kleinen Hund, einen Dackel vielleicht.

Irene war klein und sehr kindlich, deshalb hatte er Irene gern, und wenn man das auch Liebe nennen kann, so liebte er das Mädchen.

Als sie sich kennenlernten, hatte Irene nicht gesagt, wie alt sie ist, und Udo hatte nicht danach gefragt. Erst als sie Gewißheit hatte, ein Kind zu bekommen, sagte sie ihm, daß sie erst fünfzehn sei.

Es war nach einem Kinobesuch. Udo wunderte sich, daß Irene, die sonst so lebhaft plapperte, still an seiner Seite ging. Er hatte sie umgefaßt. Im Gehen reichte ihr Kopf eben noch unter seine Achsel. So ging er gern mit ihr. Irene lehnte sich an ihn. Plötzlich sagte sie: „Udo, ich bekomme ein Kind, und ich bin erst fünfzehn.“

Udo war es, als bekäme er einen dumpfen, harten Schlag in den Rücken, Dann versuchte er zu überlegen, was nun werden sollte. Sofort war ihm klar, daß er allein keine Lösung finden würde. Zu wen sollte er gehen? Mit wem darüber sprechen? Es blieben ihm nur seine Freunde Detlef und Jürgen.

Er bat Irene, vorläufig keinem Menschen von dem Kind zu erzählen. Sie versprach es ihm, und er wußte, sie würde ihr Versprechen halten.

Er nahm sich fest vor, für Irene und das Kind zu sorgen. Sicher konnte man da draußen in der Welt genügend Geld verdienen. Das wäre eine Lösung, Geld schicken oder Sachwerte, irgendwie mußte sich das Problem lösen lassen. Vielleicht würde er die Dinge schicken, ohne Absender, nur mit dem Bemerken: „Ein Freund, der es gut meint.“ Die Mutter aber würde er nachkommen lassen.

Udo stand noch immer vor dem Schaufenster des Frisörgeschäftes und überlegte, ob er hineingehen, Irene auf Wiedersehen sagen sollte oder nicht, als Detlef und Jürgen Professor Spangenberg's Auto aus der Garage holten.

Wie bei der Fahrt nach Leipzig gelang es ihnen auch diesmal ohne Schwierigkeit, die Stadtgrenze zu passieren. Sie fuhren auf der Autobahn in Richtung Prenzlau. Die Bahn war wenig belebt; eigentlich hätten sie durchfahren können. Aber sie waren vorsichtig geworden, übervorsichtig. In jedem Fahrzeug, das sie überholte, witterten sie Gefahr. So suchten sie bald eine geeignete Abfahrt und versteckten den Wagen im Wald.

Die Furcht vor Entdeckung trieb sie den Tag über

umher. Sie wagten nicht, zusammen eine Ortschaft aufzusuchen. So übernahm es Detlef, allein einkaufen zu gehen. Sie aßen im Wald. In ihren Gesprächen beruhigten sie sich gegenseitig. Eigentlich sei diese ganze Vorsicht überflüssig, eine Vermißtenanzeige der Eltern vorläufig überhaupt nicht zu befürchten. Von Spangenberg's Seite aus schon gar nicht, und sie nahmen an, daß sich Möhls oder Frau Kaßneck auch erst gegen Abend des zweiten Tages, vielleicht sogar erst in der darauffolgenden Nacht zu einem solchen Schritt entschließen würden. Sie hofften, um diese Zeit bereits an der Küste zu sein, vielleicht schon mit einem Boot auf See.

„Wir müssen doch was am Wirsing haben, die schöne Zeit so nutzlos verstreichen zu lassen.“ Detlef sprach aus, was sie alle dachten. So änderten sie ihren Plan und warteten nicht erst die völlige Dunkelheit ab, sondern starteten gegen achtzehn Uhr, als es zu dämmern begann.

Sei Jürgen wieder am Lenker saß, hatte er die Angst vor der Entdeckung vergessen. Jetzt fühlte er sich groß, endlich hatte er den Zwerg in sich getötet. Alles, was bisher war, war nur Vorspiel gewesen. Erst jetzt hatte die Reise wirklich begonnen, und zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er echte Überlegenheit.

Ist es nicht seine Fahrkunst, die ihnen allen die Lösung ihrer Probleme möglich macht? Und schließlich ist es auch seiner Entschlußkraft zu danken, daß das Vorhaben Wirklichkeit geworden ist. Der kluge, flinke Detlef und der starke Udo, sie haben sich nur mitziehen lassen. Er, der kleine Unbeachtete, der immer Gehorchenmüssende, jetzt ist er der unumschränkte Herrscher, der Kapitän des Wagens. Es bleibt kein Raum für den

Gedanken, daß es trotz allem ein gestohlener Wagen ist. Er beherrscht die Pferdekräfte, ihm gehorcht diese große, schnelle Maschine. Jetzt endlich fühlt er sich in seinem Wert bestätigt.

Langsam klettert die Tachonadel auf siebzig. Jürgen gibt sehr gefühlvoll Gas. Der Wartburg brummt zufrieden, und als der Junge das Pedal noch etwas energischer durchtritt, die Geschwindigkeit auf über achtzig hinaufschraubt, da wird der Motor noch leiser. So könnte der Wagen stundenlang laufen.

Das Abenteuer der Fahrt drängt auch bei Detlef die Sorgen zurück. Er hat seine gute Laune wiedergefunden und übt mit Hingabe einen Zaubertrick. Er läßt ein Geldstück, scheinbar durch die Luft, von einer Hand in die andere wandern. Uschi ist eine feine, alte Dame, denkt er dabei. Wird ihr wahrscheinlich doch weh tun, daß ich abdampfe. Na ja, sie wird sich schon trösten. Und der Professor? Er wird wahrscheinlich staunen und nicht begreifen, wie so etwas überhaupt möglich ist....

Jedenfalls, wenn wir in Göteborg ankommen, werde ich gleich eine Karte schreiben: „Verehrte alte Herrschaften, esse soeben das erste original Smörrebröd. Skol, Ihr Alten! Laßt den Kopf nicht hängen, das tut auch nicht Euer Detlef.“

Udo brütete vor sich hin. Er hatte sich vorsorglich mit Taschenflaschen voll Wodka versehen. Er trank in kleinen Schlucken schon die zweite. Allmählich fing der Alkohol an, seine beruhigende Wirkung auszuüben. Von Irene hatte er sich nicht verabschiedet, besser so! Irenes Bild verblaßte langsam in seinem Gedächtnis. Nur die Sorge um die kranke Mutter wollte nicht weichen.

Trübe Gedanken schlugen immer wieder durch den dumpfen Nebel, den der Schnaps über ihn zu breiten begann.

Jürgen ist inzwischen mit der Geschwindigkeit auf hundert Kilometer in der Stunde hochgegangen. Er weiß, daß er seine ganze Aufmerksamkeit dem Fahren widmen muß.

Dennoch kann er nicht verhindern, daß die Gedanken wandern.

Eben freute er sich noch, wie gut er den Wagen beherrscht, als ihn ein heftiges Schleudern des Fahrzeugs aufschreckte.

Verdammt, wohl doch ein bißchen eingeschlafen! Das fehlte gerade noch! Nun, es gibt Methoden, der Müdigkeit entgegenzuwirken. Zum Beispiel eine Unterhaltung.

Jürgen wirft einen Blick über die Schulter. Seine Mitfahrer schlafen. Soll er sie wecken? Aber eben weil sie so unbedenklich schlafen, kann er sich nicht dazu entschließen. Der Schlaf seiner Freunde ist der beste Beweis dafür, daß sie ihm vertrauen. Also konzentriert er sich auf das Fahren und sucht sich im Radio Musik. Er stellt die Musik leise ein, so daß sie die Freunde nicht stört.

Die Müdigkeit scheint vergangen zu sein. Jürgen hatte vorhin automatisch die Geschwindigkeit gedrosselt, jetzt fühlt er sich wieder voll fahrtüchtig.

Er tritt das Gaspedal tiefer, zieht die Geschwindigkeit erneut hoch.

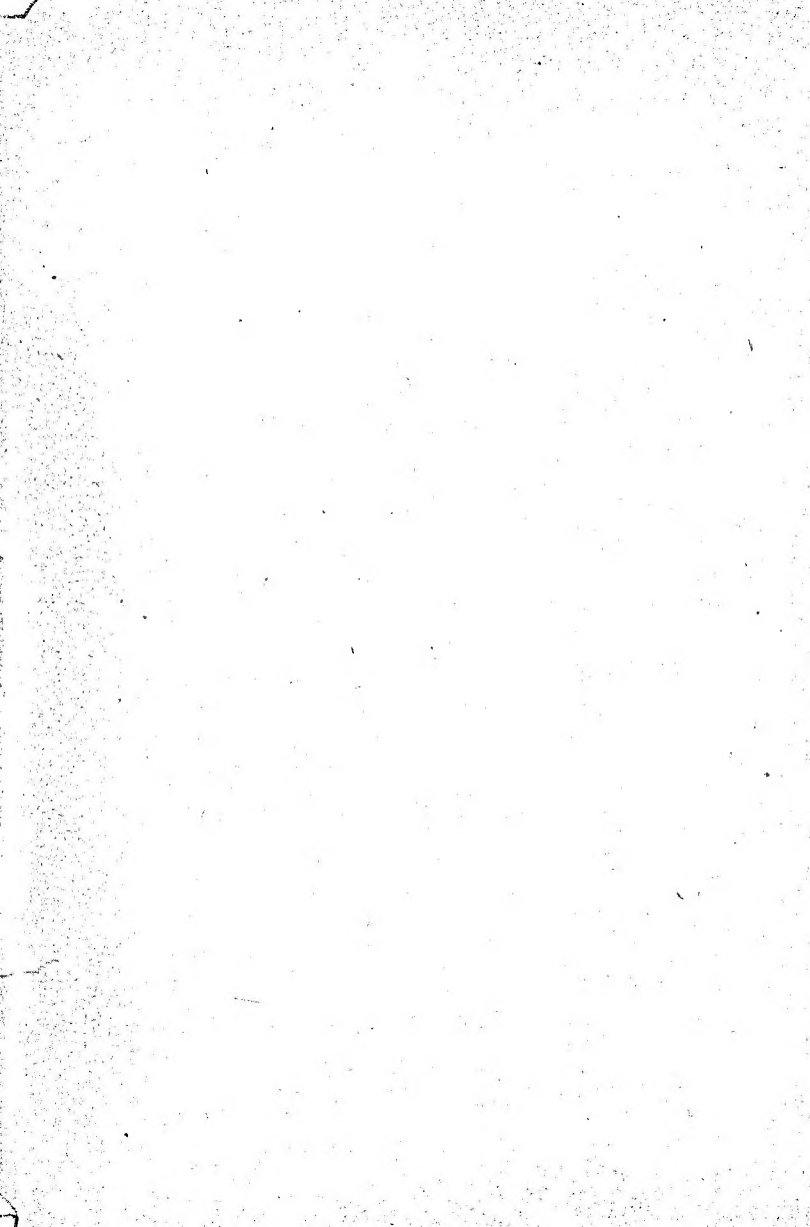
Ein feiner Regen setzt ein, macht die Scheiben blind. Die Scheibenwischer schaffen Abhilfe, aber der Regen schluckt das Licht der Scheinwerfer.

Jürgen konnte sich später, als er aus der Narkose erwachte, nur noch daran erinnern, daß er über den Regen geflucht hatte.

Als der Wagen gefunden wurde, hing er mit zertrümmerter Seite an einem Baum der Landstraße. Das war auf der Höhe von Gützkow, einem kleinen Ort in der Nähe von Greifswald.

Jürgen und Detlef waren verletzt.

Das Mädchen Irene würde ein Kind zur Welt bringen, dessen Vater aus Angst vor dem noch Ungeborenen in den Tod gefahren war.



0,45

31235